



Inhaltsverzeichnis

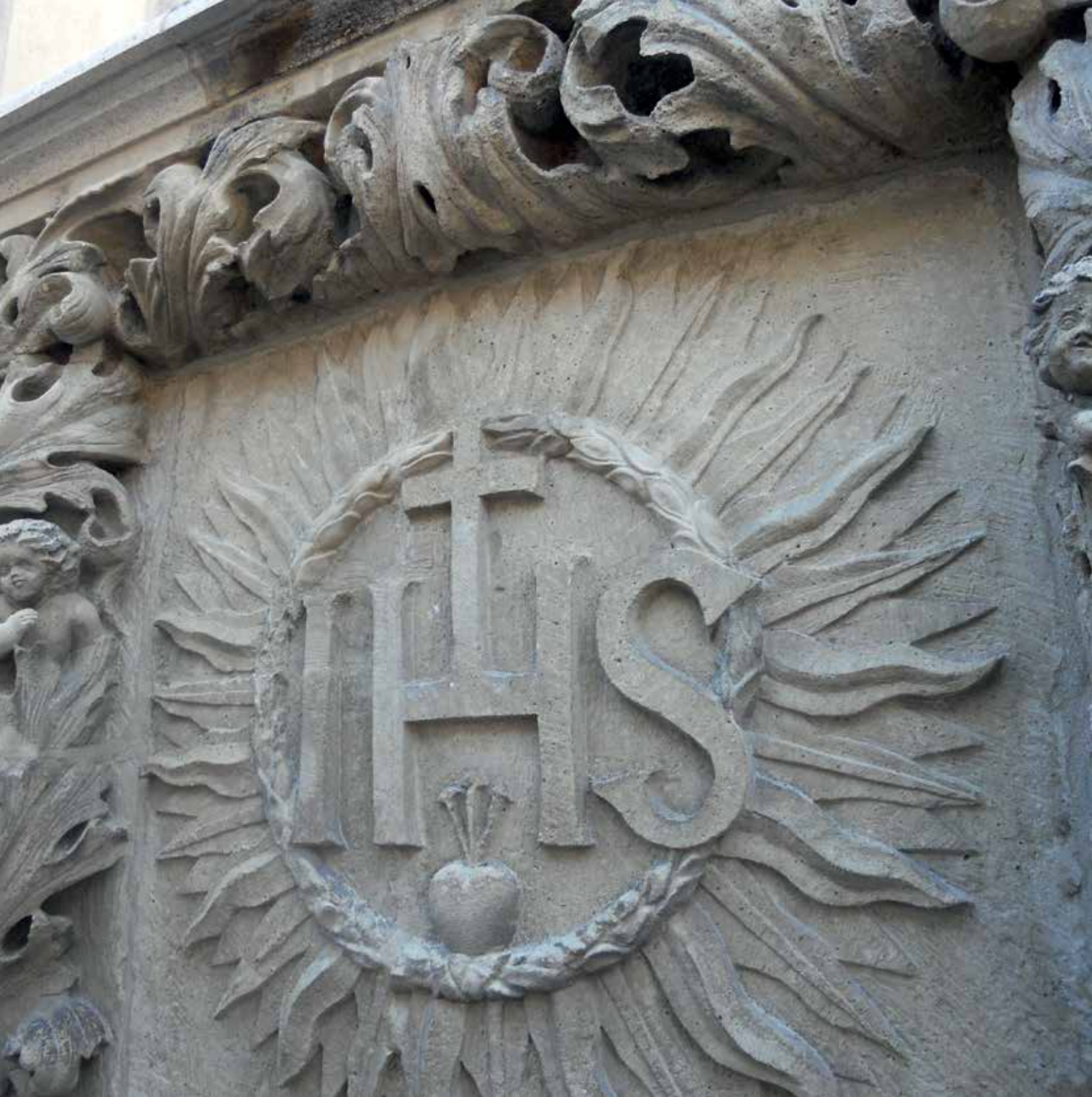
Die Namen-Jesu-Kirche und die Entstehung der Stiftung Vorstand der Namen-Jesu-Kirche	S. 05
Die bautechnische Sanierung der Namen-Jesu-Kirche Detlef Stephan	S. 08
Archäologische Untersuchungen im Außenbereich der Namen-Jesu-Kirche in Bonn Dr. Andreas Vieten	S. 16
Ein Baum in zwei Zuständen – Projekt Prinzipalien Stefanie Weimbs-Rust und Klaus Simon	S. 22
„Dicke Eiche“ – gestürzt Klaus Simon	S. 24
Namen-Jesu-Kirche – Sehen, lesen, verstehen Dr. Hermann Josef Roth	S. 28

Diese Festschrift ist erschienen anlässlich der Eröffnung der Namen-Jesu-Kirche am 2. Juni 2012.
Wir bedanken uns bei allen Autoren und Fotografen für Ihre Beiträge, vor allem aber auch bei Daniel Becker für seine kreative und zuverlässige Layoutarbeit.

Vorstand der Stiftung Namen-Jesu-Kirche

Bildernachweis:	Dr. Andreas Vieten Gisela Ewert-Rings Stefanie Weimbs-Rust Gabi Lux Daniel Becker Klaus Simon Jürgen Welge Rainer Sponholz
Zeichnungen und Pläne:	Dr. Andreas Vieten Detlef Stephan
Historische Zeichnung der NJK:	zur Verfügung gestellt von Dr. Herman Josef Roth
Layout:	Daniel Becker





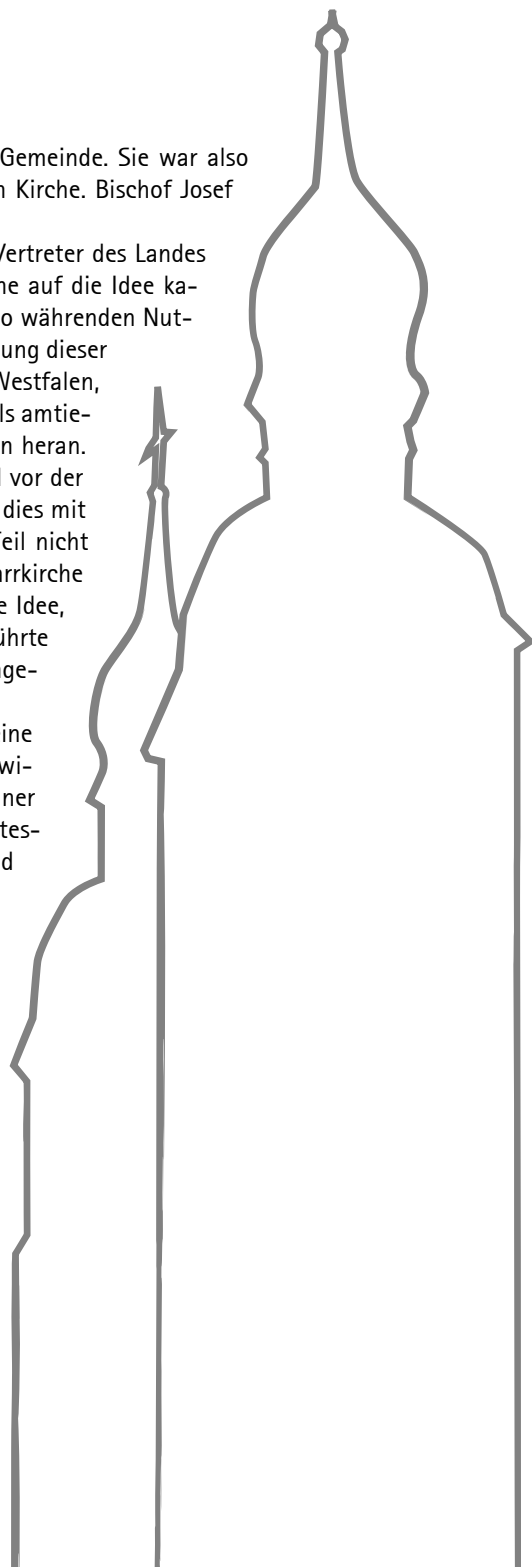
Die Namen-Jesu-Kirche und die Entstehung der Stiftung

Die Namen-Jesu-Kirche war von 1877 bis 1934 Pfarrkirche der Bonner alt-katholischen Gemeinde. Sie war also schon einmal ganz zu Anfang ein Zentrum gottesdienstlichen Lebens der alt-katholischen Kirche. Bischof Josef Hubert Reinkens und nach ihm seine Nachfolger feierten hier Gottesdienste.

Dies war wohl der Grund, warum der ehemalige Bonner Stadtdirektor Dr. Kregel und die Vertreter des Landes Nordrhein-Westfalen bei ihrer Suche nach einem neuen Nutzer für die Namen-Jesu-Kirche auf die Idee kamen, sie den Alt-Katholiken anzubieten. Die römisch-katholische Kirche hatte ihren bis dato währenden Nutzungsvertrag gekündigt. Etliche Geschäftsleute hatten bereits ihr Interesse an einer Umnutzung dieser ehemaligen Jesuitenkirche angemeldet. Im Januar 2008 traten dann das Land Nordrhein-Westfalen, welches Eigentümer der Kirche ist, und Dr. Kregel als Vertreter der Stadt Bonn an den damals amtierenden Bischof Joachim Vobbe und den damaligen Generalvikar Pfarrer Werner Luttermann heran. Sie warben dafür, dass die Namen-Jesu-Kirche in alt-katholische Hände zurückkehren und vor der Profanierung bewahrt bleiben würde. Bischof Vobbe und Generalvikar Luttermann lehnten dies mit Blick auf die Kosten und die Finanzlage in vielen alt-katholischen Gemeinden, die zum Teil nicht einmal eigene Kirchengebäude besitzen, rundheraus ab. Zumal die Bonner Gemeinde die Pfarrkirche Sankt Cyprian in der Adenauerallee hat. Zwei Kirchen schienen mehr als unnötig. Auch die Idee, die Namen-Jesu-Kirche mit Blick auf Bonn als Bischofssitz zur Kathedrale zu machen, führte nicht dazu, dass das Angebot auf Seiten der alt-katholischen Kirche mit Begeisterung angenommen wurde.

Nun hat die Namen-Jesu-Kirche aber ihren ganz eigenen Charme, der es schwer machte, eine solche Gelegenheit vorübergehen zu lassen: Im Herzen der Bonner Innenstadt, malerisch zwischen Beethovenhaus und Marktplatz gelegen, ist die Namen-Jesu-Kirche für viele Bonner Familien seit drei Jahrhunderten ein wichtiger Ort der Andacht, des Gedenkens und des Gottesdienstes. Als ehemalige Brandwache mit der ältesten Brandglocke Bonns, als Gymnasial- und Universitätskirche, als Pferdestall und als ehemalige alt-katholische Pfarrkirche ist sie regelrecht eingepflanzt in die Stadt. Wand an Wand steht sie mit Kaufhäusern und Büros. Es wird nie wirklich dunkel, weil die Lichter der Geschäfte in der Nachbarschaft auch durch ihre hohen Fenster scheinen. Inmitten des geschäftigen und geschäftlichen Lebens der Stadt bildet sie einen willkommenen Kontrast. Menschen spüren hier, dass sie nicht nur Kundinnen und Verkäufer, Touristen und Spaziergängerinnen sind und so mit Gott in Berührung kommen können.

Als Jesuitenkirche in den Jahren 1686 bis 1717 errichtet, ist sie ein kunsthistorisch bedeutsames Zeugnis des so genannten rheinischen Jesuitenbarocks. Reichlich in Gold und Blau ausgemalt mit den originalen denkmalgeschützten Kirchenbänken, luftigen großen Treppenhäusern und umgeben von vielen heiligen Namen, glaubt man sich nicht mitten in der Stadt, sondern an einem friedvolleren ruhigeren Ort. Man merkt dann kaum, dass an dieser Kirche jedes Jahr Hunderttausende von Menschen vorbeigehen auf ihrem Weg zu den wichtigsten Einkaufsstraßen und zu Bonns größter Touristenattraktion, dem Beethovenhaus, gerade vier Häuser weiter. Hier, am Puls der Stadt, mit einem Sakralraum präsent sein zu können, der Passanten einlädt, stehen zu bleiben, innezuhalten und einzukehren, erschien als einmalige Gelegenheit für die alt-katholische Kirche, ihr spezifisches Verständnis von Kirche-in-der-Welt-Sein zu leben und Alternativen zu bieten in einer konsum- und selbstorientierten Gesellschaft.



Das Land NRW machte zudem deutlich, dass man ein sehr großes Interesse an einer kirchlichen Nutzung habe und bereit sei, der alt-katholischen Kirche besonders entgegenzukommen. So sagte das Land die umfassende Sanierung der Kirche zu, inklusive neuem Windfang, neuer Heizung, spielbarer Orgel u.v.m. Aber auch eine vollständig sanierte Kirche muss unterhalten und mit Leben gefüllt werden. Und dies braucht großen menschlichen Einsatz und verschlingt hohe, fünfstellige Eurobeträge. Das Land wollte vom Bistum und der Bonner Gemeinde aber eine zügige Antwort.

Nicht nur Bischof Vobbe, Generalvikar Luttermann und die damalige Bonner Vikarin Crüwell waren von der Kirche tief beeindruckt. Auch einige Bonner Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken hatten eigene Erinnerungen an die Namen-Jesu-Kirche und waren von den sich bietenden Möglichkeiten so überzeugt, dass sie bereit waren, für die Übernahme der Namen-Jesu-Kirche eine Stiftung zu gründen und mit Finanzmitteln so auszustatten, dass die Unterhaltung der Kirche möglich wurde. Bedingung von einigen dieser Stifterinnen und Stiftern war aber, dass sich die alt-katholische Kirche in gleicher Weise bereiterklärte, ebenfalls einen finanziellen Beitrag zu leisten. Dies tat auf Bitten des Bistums die Pfarrgemeinde Bonn.

Die Stiftung Namen-Jesu-Kirche wurde als bürgerlich-rechtliche, rechtsfähige Stiftung gegründet, damit sie Vertragspartnerin des Landes werden konnte. Die Aufsicht über die Stiftung hat damit das Land, vertreten durch das Regierungspräsidium. Hierdurch haben alle Seiten die Sicherheit, dass der Stiftungszweck erfüllt wird und die finanziellen Mittel entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen eingesetzt werden. Die Stiftung ist gemeinnützig. Das Finanzamt Bonn hat sie daher von Steuerzahlungen weitgehend befreit. Die Stiftung darf für Spenden und Zustiftungen Zuwendungsbescheinigungen ausstellen.

Anliegen der Stiftung Namen-Jesu-Kirche ist es, die Namen-Jesu-Kirche dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland als Bischofskirche zur Verfügung zu stellen und die Namen-Jesu-Kirche der Stadt Bonn und ihren Bürgerinnen und Bürgern wieder als Sakralraum zu öffnen. Dabei fühlt sich die Stiftung dem Geist der alt-katholischen Bewegung verpflichtet, die sich in ökumenischer Verbundenheit mit den verschiedenen kirchlichen Traditionen um zeitgemäße Formen des christlichen Glaubens und des kirchlichen Lebens bemüht und zugleich die Eigenverantwortung des Einzelnen betont.

Oberste Maßgabe des Stiftungshandelns ist der Stiftungszweck und der Wille der Stifter, die in der Satzung festgelegt sind:

§ 1 [Stiftungszweck]

- (1) Zweck der Stiftung ist die Förderung der kirchlichen Zwecke, der Kunst und Kultur sowie der Bildung.
- (2) Der Satzungszweck wird verwirklicht durch die Förderung der kirchlichen Zwecke der alt-katholischen Kirche in Deutschland, insbesondere indem die Stiftung Namen-Jesu-Kirche die ihr vom Land Nordrhein-Westfalen unentgeltlich und dauerhaft überlassene Namen-Jesu-Kirche in Bonn dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken als Kathedrale und Citykirche zur Verfügung stellt. Im Einzelfall kann die Namen-Jesu-Kirche auch anderen christlichen Konfessionen für sakrale Handlungen zur Verfügung gestellt werden. Die Kirche dient zudem nach Maßgabe näherer Beschlüsse als Gedenkstätte für Verstorbene.
- (3) Die Stiftung fördert den kirchlichen Dialog mit Kunst, Kultur und Bildung durch die Veranstaltung von Konzerten, Ausstellungen und Vorträgen in der Kirche. Die Kirche soll dadurch zu einer Begegnungsstätte zwischen Gesellschaft, Kirche, den Konfessionen und Generationen werden. Angestrebt wird ein enger Austausch zwischen Katholischem Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland und den mit ihm in Kirchengemeinschaft stehenden Kirchen.

Gesetzlich vorgeschriebenes Organ der Stiftung ist der Vorstand, der die Stiftung voll umfänglich haftend nach außen vertritt. Die Satzung schreibt zudem ein beratendes und kontrollierendes Organ in Form des Stiftungsrates vor. Vorsitzende des Vorstandes ist als geborenes Mitglied die Pfarrerin der alt-katholischen Gemeinde St. Cyprian in Bonn, Henriette Crüwell. Vom Stiftungsrat wurden Claudia Hamelbeck und Stefanie Weimbs-Rust gewählt. Dem Stiftungsrat gehören folgende Personen an: Vorsitzender Herr Dieter Klein, stellvertretende Vorsitzende Frau Sonja Boley, Bischof Dr. Mathias Ring, Generalvikar Jürgen Wenge, Frau Gisela Ewert-Rings, Frau Annegret Röttgen, Herr Michael Topf, Diakon Stefan Kandels und Pfarrvikar Thomas Schüppen.

Die Namen-Jesu-Kirche soll durch vielfältige Projektarbeit zum Ort des kirchlichen Dialogs mit der Gesellschaft, der Kunst und Musik, zu einem Raum der Begegnung von Jung und Alt und vor allem zum „geistlichen Gasthaus“ an den Wegen der Menschen werden. Ein Ort für persönliche Andacht und für gemeinsamen Gottesdienst. Die nicht zugängliche Krypta unter dem Kirchenschiff dient als Urnenfriedhof. So ist die Kirche auch ein Ort der lebendigen Erinnerung und des Gedenkens.

Alle sind eingeladen mit diesem Gebäude und seiner Botschaft in einen Dialog zu treten. Die Fragen und Anliegen, die Not und die Sehnsucht der Menschen von heute, sollen nicht draußen vor den Kirchenmauern bleiben. Die Namen-Jesu-Kirche ist vielmehr ein Raum, in dem Themen diskutiert und zur Sprache gebracht werden können, die an der Zeit sind. Seien Sie unser Gast.

Für die Stiftung Namen-Jesu-Kirche

*Pfarrerin Henriette Crüwell
Claudia Hamelbeck
Stefanie Weimbs-Rust*



Die bautechnische Sanierung der Namen-Jesu-Kirche

Die Namen-Jesu-Kirche versteckt sich fast ein wenig in der Bonner Innenstadt, das Straßenbild mit ihrer prachtvollen, barocken Fassade dominierend. Nur die Portalfassade, flankiert von den beiden Türmen ist sichtbar. Die Kirche ist nach Plänen von Jakob de Candrea erbaut im Stil der so genannten „Jesuiten-Barock“, welche barocke Elemente mit Stilen anderer Epochen verbindet. Die Kirche wurde in 31-jähriger Bauzeit von 1686 an errichtet. Die Grundsteinlegung fand am 14. September 1686 durch Kurfürst Maximilian Heinrich, Kölner Erzbischof und Herzog von Bayern, statt. Im Jahr 1717 erfolgte die Weihe durch Kurfürst Clemens von Bayern, den Erzbischof von Köln. Im Grundstein befindet sich eine Medaille, zu der Frau Dr. Giersiepen in „Die Inschriften der Stadt Bonn“, (Die Deutschen Inschriften Bd.50, Wiesbaden 2000) berichtet:

...Medaille, im Grundstein der Namen-Jesu-Kirche niedergelegt, mit Gotteslob in Form eines Bibelzitats sowie Stiftungsinschrift. Silber. Umschrift A und der Name der Jungfrau Maria auf der einen, Inschrift B auf der anderen Seite.

Inschriften nach der Jesuitenchronik (1709)

A A solis ortu usque ad occasum laudabile nomen Dei.

Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne ist der Namen Gottes zu preisen.

B In honorem s(anctissimi)mi nominis Iesu in fago sivae Reimbach 1681 peodigiose inventi hanc patribus Societatis Iesu Ecclesiam s(anctissimo)mo nomini Iesu dicatan pro Bavarica sua munificentia ex fundamentis erexit.

Zu Ehren des heiligsten Jesu, der auf einem Buchenholz des Waldes Rheinbach 1681 auf wunderbare Weise gefunden wurde, hat er diese dem heiligsten Namen Jesu geweihte Kirche der Väter der Gesellschaft Jesu gemäß seiner bayrischen Freigebigkeit von den Fundamenten an errichtet.

Inschrift B nimmt Bezug auf eine Anekdote, die dem Bau der Namen-Jesu-Kirche zugrunde liegen soll: Ein Rheinbacher Bürger fand beim Holzerkleinern ein Stück Buchenholz, dessen Maserung den Namen Jesu bildete. Nachdem der Kurfürst davon in Kenntnis gesetzt worden war, beschloss dieser, eine Kirche zu Ehren des Namen Jesu zu errichten. Die Medaille wurde aus Anlass der Grundsteinlegung geprägt. Sie wurde mit mehreren Reliquien und einer weiteren goldenen Medaille in einem Bleibehälter verschlossen, der in eine herzförmige Öffnung im unteren Grundstein eingefügt wurde.

Das Patrozinium (Schutzherrschaft des Patrons) der Kirche verweist auf das Namen-Jesu-Fest. Kirchen mit diesem Patrozinium gibt es nur wenige. Am Haupteingang gibt ein Chronogramm Auskunft über das Weihedatum. Dort findet sich auch das Christusmonogramm IHS. Der Innenraum zeigt eine dreischiffige Hallenkirche ohne Querhaus mit Gewölben. Die Gewölbe in den Seitenschiffen sind - dem Dach folgend - ein wenig unterhalb des Mittelschiffes angeordnet. Die Schiffe liegen unter einem gemeinsamen Satteldach. Im Unterschied zur Basilika hat eine Hallenkirche keine Obergaden (obere Wandflächen im Mittelschiff), sondern eine Seitenwand über die volle Höhe des Bauwerks. In der Gotik, insbesondere in der Spätzeit, war die Hallenkirche besonders für Deutschland kennzeichnend. Sie gilt als deutsche Sonderform des gotischen Stils. Die Fenster konnten in eine bis dahin ungekannte Höhe geführt werden. Die Strebebögen wurden an der aufgehenden Wand durch Strebepfeiler ersetzt.

Die Namen-Jesu-Kirche ist ein besonderes Gotteshaus und ein besonders schönes und von seltener Ausprägung dazu. Eigentümer der Namen-Jesu-Kirche ist das Land Nordrhein-Westfalen. Im Jahr 2009 entschied das Land sich zu einer umfangreichen baulichen Sanierung des Gebäudes. Um die Bausubstanz und die dauerhafte Nutzbarkeit der Kirche zu sichern, waren verschiedene Schäden und Schadensbilder zu beseitigen. Ein Umbau war nicht vorgesehen. Lediglich der Windfang, die technische Ausstattung und ein Abgang ins Kolumbarium wurden neu entworfen. Die erforderlichen Arbeiten wurden festgestellt und die notwendigen Genehmigungen in die Wege geleitet. Die voraussichtlichen Kosten wurden ermittelt. Das Land, vertreten durch Ministerium und Bezirksregierung vertraute dem Bau und Liegenschaftsbetrieb NRW (BLB) die Aufgabe an, die Sanierung zu steuern. Es ist für die Kirche - und wohl für viele historische Liegenschaften in NRW - ein großes



Glück, dass sich hier, in geübtem Zusammenspiel mit der Denkmalpflege, auf Seite des Bauherren und des Eigentümers eine große fachliche Kompetenz befindet.

Ab Oktober 2009 führte der BLB führte ein Vergabeverfahren zur Auswahl des Architekten durch, aus welchem unser Büro, das Büro Detlef Stephan Architekten aus Köln, als Sieger hervorging und den Auftrag erhielt.

Im Wesentlichen waren folgende Aufgaben zu erfüllen:

Die Sicherung der Türme.

Die Sicherung des gotischen Portalgiebels.

Natursteinrestaurierungen insbesondere am Portalgiebel.

Die Erneuerung des Dachstuhls einschließlich Eindeckung.

Das Herstellen einer funktionsfähigen Außenentwässerung.

Die Erneuerung des Außenputzes.

Die Sanierung des Innenputzes.

Die Beseitigung der Ausblühungen.

Das Wiederherstellen von Teilen des Steinfußbodens.

Die Restaurierung von Holzeinbauten und Altar.

Die Schaffung eines Abgangs in das Kolumbarium.

Erneuerung des Windfangs.

Erneuerung von Licht und Ton.

Einfügen eines WC in der Süd-Sakristei.

Die Sicherung der Türme

Die Türme waren nicht mehr ausreichend gegen Verdrehen und Knicken gesichert. Zur Aussteifung dienten ursprünglich die Zwischenebenen, die sie auch begehbar machten. Diese Zwischenebenen wurden in Teilen im Laufe der vergangenen Jahrhunderte herausgebaut mit der Folge, dass die Türme zwar noch standfest, aber nicht mehr hinreichend steif waren, wodurch sich Risse und bauliche Schäden bildeten. Auch haben die Erstellung von neuen Nachbarbebauungen, die Veränderungen in der Stadt und nicht zuletzt die Beschädigungen im Krieg Spuren hinterlassen. Zur Sicherung der Türme wurden Stahlanker eingebracht, welche in das Mauerwerk gebohrt und mit speziellen Mörteln verfüllt wurden, das so genannte „Nadeln“. Diese unsichtbare Stahlstützung hilft den Türmen, die aus Windsog und ähnlichen Belastungen resultierenden Kräfte im Gefüge aufzunehmen. Im Inneren wurden die erforderlichen Aussteifungen und Traversen in Form von – mit dem Denkmalschutz verträglichen – Stahltraversen gebildet. So sind die Türme nach der Sanierung insgesamt steifer und damit unempfindlicher und in ihrer Substanz gegen die auf sie wirkenden Einflüsse und Kräfte gesichert. Die Zwischenebenen wurden nicht wieder eingefügt.

Sicherung des gotischen Portalgiebels

Natursteinrestaurierungen insbesondere am Portalgiebel

Der Portalgiebel ragt zwischen den beiden Türmen am Giebelmauerwerk auf. Er neigt sich leicht in die Bonngasse. Vor der Sanierung war der Giebel am alten Dachstuhl verankert. Nach dem Ersatz des alten Dachstuhls wurde der Giebel an dem neuen Dachstuhl so verstärkt verankert, dass die im Laufe der Vergangenheit stattgefundenen Bewegungen fixiert und der Giebel gegen weitere Verformung gesichert ist. Die Schäden an den Natursteinarbeiten wurden beigearbeitet. Hierbei wurden zum einen fehlende Stellen durch Ersatzstücke aus Naturstein ergänzt („Vierungen“ genannt). Dabei wird die beschädigte Substanz entfernt, anschließend ein entsprechendes Ersatzstück aus Naturstein angefertigt und mit Versetzmörtel eingepasst. Zum anderen wurden Steine mit Reparaturmörtel ergänzt („Antragung“ genannt). Hierbei wird der Reparaturmörtel erdfeucht angemischt und angetragen, sowie optisch an die anstoßenden Steinoberflächen angepasst. Ebenso wurden einzelne Steine im Rahmen der Arbeiten neu gesetzt. Hauptsächlich wurde hierfür Trachyt aus Reimerath bei Mayen in der Eifel verwendet.

Die Erneuerung des Dachstuhls



Die vorbereitenden Untersuchungen hatten gezeigt, dass der Dachstuhl der Namen-Jesu-Kirche nicht mehr sinnvoll erhalten werden konnte. Er war also vollständig zu erneuern. Wir entwickelten auf der Dachstuhlebene sowie unter dem alten Dachstuhl hierfür ein komplettes Unter- und Wetterschutzdach. Dieses Notdach wurde oberhalb der Gewölbe in drei Feldern als Holzkonstruktion eingefügt und mit den notwendigen Abdichtungen, Abwasserführungen und Verankerungen versehen. Das Dach diente zugleich als Arbeitsfläche. Diese Vorgehensweise ermöglichte sowohl die Demontage des alten Dachstuhls, als auch die Neuerstellung des neuen Dachstuhls ohne Belastung für die im Innenraum der Kirche stattfindenden Arbeiten. Vor dem Aufbau des neuen Dachstuhls galt es, die Mauerkronen zu sanieren. Sie waren durch die permanente Durchnässung der letzten Jahre und Jahrzehnte schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die noch verwendbaren Steine und Altmaterialien wurden soweit als möglich wieder verwendet. Die Mauerkronen wurden in ihren schadhafte Bereichen saniert und in Teilen erneuert, um die



Lasten aus dem Dachstuhl zukünftig sicher und befreit von den bestehenden Beschädigungen wieder ablasten zu können. Auf den Mauerkronen wurde dann der neue Dachstuhl in Eichen- und Lärchenholz als zimmermannseitige Konstruktion mit einer Firsthöhe von über 28 Metern erstellt. Das neue Dach ist ein Pfettendach mit zwei Kehlbalkenlagen, einer Fuß-, zwei Mittel- und einer Firstpfette, die durch Zangen und Diagonalen gehalten und ausgesteift werden. Bei der Konstruktion wurde darauf geachtet, dass die Abstützung des Daches nicht auf den Gewölben erfolgt. So ist sichergestellt, dass die Einleitungen in das Mauerwerk kraftschlüssig und fachgerecht erfolgen.

Neueindeckung der Dachfläche

Die Neueindeckung erfolgte entsprechend dem Bestand mit Moselschiefer in Altdeutscher Deckung. Der auf der Kirche verlegte Schiefer stammt aus der Grube Katzenberg. Die Altdeutsche Deckung wird entweder als „normaler Hieb“, „scharfer Hieb“ oder „stumpfer Hieb“ ausgeführt und mit Gebindesteigung verlegt. Am Dach der Kirche ist der scharfe Hieb ausgeführt. Das heißt die Steine laufen stärker zu und haben eine größere Überdeckung von Stein zu Stein. Gebindesteigung bedeutet, dass die Schiefer in der Verlegung eine andere Steigung aufweisen als das Dach selbst. Durch die Gebindesteigung wird erreicht, dass das anfallende Wasser von der Überdeckung abgeführt wird. Die Gebindesteigung ist dabei abhängig von der Dachneigung (je steiler das Dach, desto geringer die Gebindesteigung). Die Besonderheit der

Altdeutschen Deckung drückt sich darin aus, dass Decksteine unterschiedlicher Höhen und Breiten verwendet werden, und eine Verjüngung der Gebinde von der Traufe zum First stattfindet. Erkennbar ist sie an den unterschiedlich großen Steinen, die so verlegt sind, dass an der Traufe die größten und am First die kleinsten Decksteine zum Einsatz kommen. Verwendet wurden 36er Steine an der Traufe und 22er am First. Dadurch wirkt das Dach schöner und höher. Die Altdeutsche Deckung eignet sich durch ihre Variabilität besonders für komplizierte Dachgeometrien. Sie wird auch die „Königin der Deckarten“ genannt und ist eine schwierige und handwerklich anspruchsvolle Deckart.

Herstellung einer funktionsfähigen Außenentwässerung

Die bisherige mangelhafte Außenentwässerung war eine wesentliche Ursache für die Durchfeuchtung der Kirche im Sockelbereich. Hier waren erhebliche Verbesserungen erforderlich. Gleichzeitig sollten aus denkmalpflegerischen Gründen vor allem alte Techniken angewendet sowie die Bodenfunde bewahrt werden. Die Kirche verfügt an ihren Außenwänden über eine Lauflänge von nahezu 100m. Lediglich ein Entwässerungsanschluss führt die entsprechende Grundleitung in die Straßentwässerung. Im Rahmen der Erstellung der neuen Entwässerung sowie der Anbindung der Dach- und Außenentwässerung, wurden Zisternen und archäologische Funde festgestellt. Die ausgeführte Außenentwässerung berücksichtigt diese Funde und ist so verlegt, dass sie die Entwässerung der erheblichen Dachflächen ermöglicht, ohne hierbei mit den Leitungen die Befunde schadhaf zu durchdringen. Ergänzend wurde eine Abdichtung mittels Lehm packungen in Anlehnung an historische Ausführungstechniken hergestellt und mit einer Drainage verbunden. Aus denkmalpflegerischen Gründen, als auch aus Respekt vor dem Gebäude, wurde auf die Anwendung neuerer Techniken, wie den Einbau einer Horizontalsperre oder die Abdichtung mittels bituminöser oder sonstiger chemischer Stoffe, verzichtet.

Erneuerung des Außenputzes

Die Feuchteschäden am Gefüge haben naturgemäß auch ihre Spuren am Außenputz hinterlassen. Der vorhandene Altputz, ein Kalk-Zement-Putz überwiegend aus den 1950er Jahren, war im Hinblick auf seine Standfähigkeit und die vorhandenen Schadensbilder erneuerungsbedürftig. Bohrproben und sonstige Untersuchungen wiesen auf eine hohe Salzbelastung des Mauerwerks hin. Abhängig von Durchfeuchtung und Gipsanteilen im Bindemittel des Zements kommt Kalkhydrat an die Oberfläche, verbindet sich mit dem in der Atmosphäre enthaltenen CO₂ zu Kalk und zeigt sich in Form von Ausblühungen, so wie an der Namen-Jesu-Kirche geschehen. Gesucht wurde daher ein Putzsystem, das den Anforderungen bestmöglich Rechnung trägt und das auch in Zukunft mit den noch austretenden Salzbelastungen des Mauerwerks möglichst schadensfrei zurechtkommt: Neben einem Unterputz als Salzspeicherputz sollte es auch über einen Oberputz verfügen, der eben dieser Belastungen standhält. Als Material wurde Romanzement gewählt. Romanzement war von circa 1800 bis 1850 das in Europa bevorzugt verwendete Bindemittel, allerdings im Rheinland weniger bekannt und wurde folglich kaum angewendet. Er verfügt aber über die gesuchten Eigenschaften. Romanzement ist hochhydraulischen Kalken (Wasserkalk) oder Trass vergleichbar. Qualitativ hochwertiger Romanzement ist frei von Gips (schwefelsaurem Kalk) und Zement (kieselsaurem Kalk). Anders als sein Name vermuten lässt, ist Romanzement kein Zement im heutigen Sinn. Romanzement hat eine sehr schnelle erste Abbindezeit. Dies mit der heute üblichen Praxis einer maschinengängigen Putzerarbeit zu verbinden, bedeutete Neuland zu betreten und ließ sich auf der Baustelle auch bei mehreren Versuchsflächen nicht zufriedenstellend lösen. Letztendlich wurde die Kirche traditionell mit der Hand verputzt. Für die Einstellung des Putzes und die Ausführung der richtigen Konsistenz auf der Fläche braucht es Erfahrung und Gefühl. Maschinen, die kontinuierlich festgesetzte Wassermengen zusetzen, ermöglichen daher nicht das Erreichen der Qualität die reine Handarbeit vermag. Die Kirche ist die erste Baustelle überhaupt, auf der Romanzement als flächiger Oberputz in dieser Größenordnung verarbeitet wurde, um durch die oben genannten positiven Merkmale und die fortdauernden hydraulischen Eigenschaften des Materials eine sehr lange beständige Putzoberfläche zu erzielen. Trotz des schnellen Abbindens erreicht der Putz seine gewünschte Nennfestigkeit erst sehr spät und härtet noch lange Zeit nach.

Sanierung Innenputz

Beseitigung der Ausblühungen

Aufgrund der Durchfeuchtung des Mauerwerks war im Innenputzbereich zum Teil bis in erhebliche Höhen das Putzgefüge beschädigt oder sogar zerstört. Die Beschädigungen zeigten sich durch Ausblühungen, Putzablösungen und dunkle Flecken und Ränder. Der Putz war durch die mit der Durchfeuchtung verbundenen Salzbildungen so geschädigt, dass er in Teilen erneuert werden musste. Hierbei ist es immer eine Überlegung, einen Putz aufzutragen, der in der Lage ist, die noch im Mauerwerk eingebundenen wasserlöslichen Salze, beispielsweise Kaliumnitrat oder Natriumsulfate, aufzunehmen und abzuführen. Typischerweise kommen hierzu nur Sanierputzsysteme in Frage, die jedoch in Verbindung mit den historischen Putzen in der Kirche das Erscheinungsbild beeinträchtigen. Es wurde daher entschieden, die aus heutiger Sicht technisch notwendigen Putzstärken so zu reduzieren, dass das Bild der Kirche durch den Auftrag tauglicher Putze nicht verändert wird. Hierdurch wird ein Abtransport der Mauerwerksfeuchtigkeit in gewissen Zeiträumen in den Innenraum erreicht, der jedoch aufgrund der angepassten Putzdicken, ggf. an der ein oder anderen Stelle, zur Sättigung und damit zu einer erforderlichen Nachbehandlung führen kann. Das System ist also so gewählt, dass die optischen und formalen Ansprüche an die Innenraumgestaltung der Kirche hierdurch nicht tangiert werden und in diesem Rahmen die technisch maximale Verbesserung erreicht wird.

Wiederherstellung von Teilen des Steinfußbodens

Im Kirchenschiff befand sich ein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu eingefügter gefliester Bodenteil im Bereich der Bänke und des Mittelganges. Dieser Boden wurde aufgenommen und die Kirche erhielt in Ergänzung des übrigen Belags wieder einen einheitlichen Steinfußboden aus Muschelkalk, um ein homogenes Innenraumbild mit passendem Material wiederherzustellen. Zur Ausführung kam Krenzheimer Muschelkalk aus Unterfranken. Gleichzeitig wurde die seinerzeit eingebaute Fußbodenheizung im Bereich der Bänke erweitert, um zumindest eine gewisse Temperierung während der Gottesdienste in den kalten Jahreszeiten zu ermöglichen. Die Aufnahme der technischen Gerätschaften hierfür erfolgt diskret und in angemessenem Abstand zu den Bestandswänden in dem neu geschaffenen Windfang.

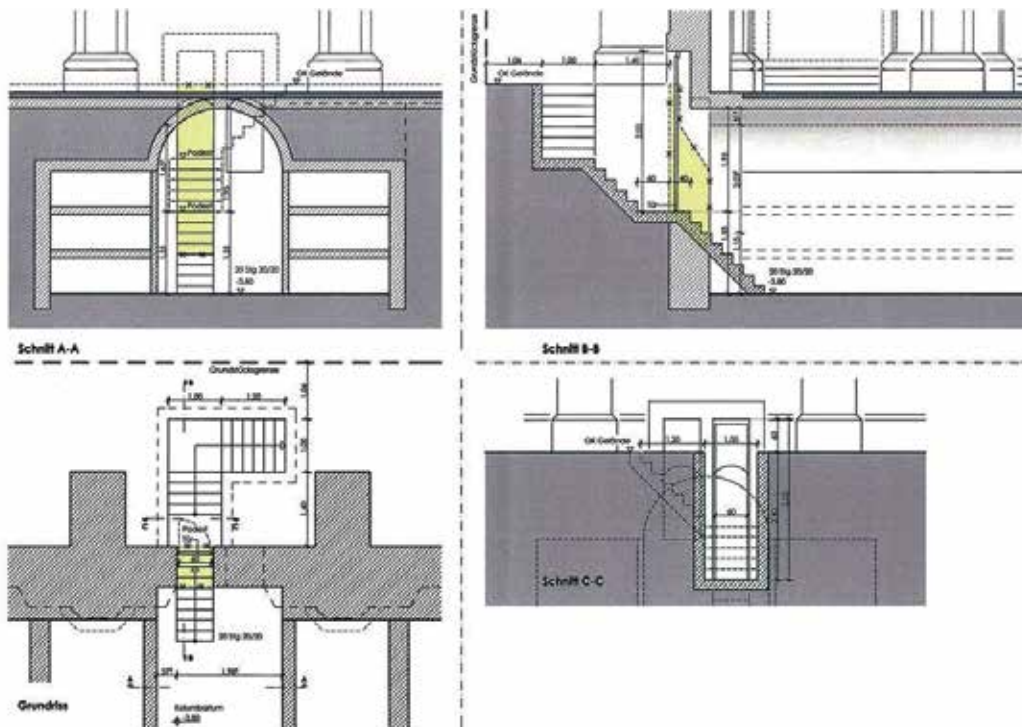


Schaffung eines Abgangs in das Kolumbarium

Unter der Kirche befindet sich eine Gruft als Grabstätte von 65 Jesuiten. Diese Krypta war bisher über eine offensichtlich nachträglich einbetonierte Klappe im Kircheninnenraum erschlossen. Im Zuge der Sanierung der Kirche wurde diese wieder zugänglich gemacht, damit sie zukünftig weiter als Grabstätte Verwendung finden kann. Der Innenraum der Kirche und die vorhandene liturgische und architektonische Ordnung lassen eine Herstellung des bestehenden Zugangs in offener, begehbare Ausführung vom Kirchenraum aus nicht zu. Es wurde daher die Möglichkeit geschaffen, Urnen im Inneren des Kirchenraumes in die Grabstätte herabzulassen. Im Sockelbereich der Kirche befinden sich zudem seitlich der Krypta Belüftungsnischen, welche bereits eine Öffnung im bestehenden Sockel der Kirche bilden. Hier wurde der neue Außenzugang zur Krypta eingerichtet. Zwischen zwei Strebe Pfeilern wurde eine Treppe angeordnet, die zum Sockel der Kirche und den dort vorhandenen Öffnungen führt. Eine der Öffnungen ist auf Durchgangshöhe erweitert worden und erhält im Innenraum eine in die Krypta herabführende weitere Treppe. So wird der Eingriff in die Substanz der Kirche so gering wie möglich gehalten. Der Boden wurde in begehbare, tauglicher Form aus einfachen Betonplatten hergestellt, die historischen Grabstätten jedoch werden unangetastet gelassen.

Dies war ein kleiner Exkurs in die Besonderheiten der Sanierung der Namen-Jesu-Kirche in Bonn aus unserer Sicht des Bauplaners und ausführenden Architekten. In vielen Bereichen konnten wir unsere Expertise einbringen, in einem Teil der Durchführung haben auch wir Neuland betreten. Gelungen ist die Umsetzung unter Einhaltung des Kostenrahmens und der abgestimmten Zeitplanung. Wir sind besonders stolz, dass wir die Arbeiten termingerecht beenden werden, auch weil damit die Belastungen der Anwohner in einem vertretbaren Rahmen gehalten wurden.

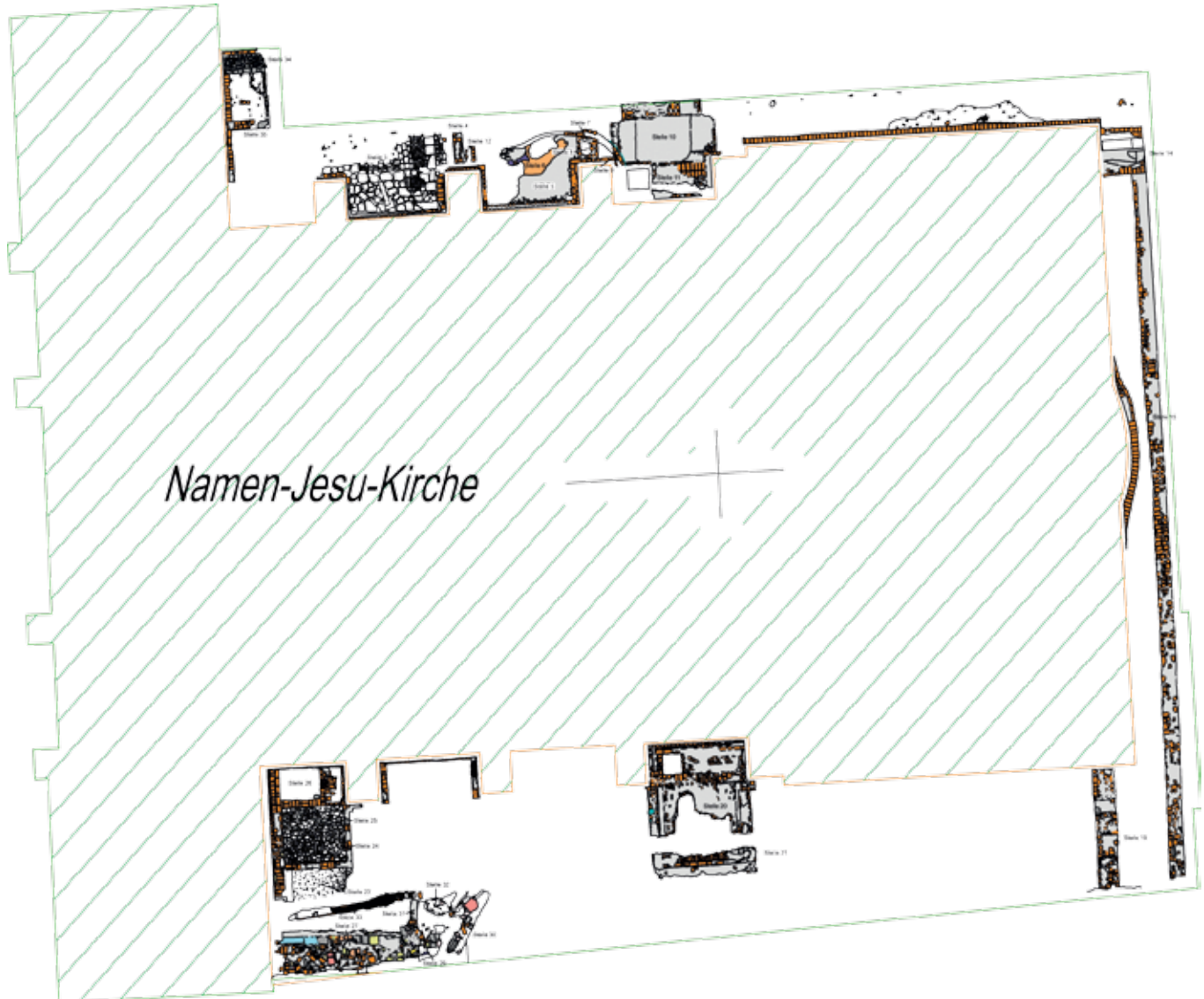
Sie sind herzlich eingeladen, den Erfolg in Augenschein zu nehmen. Auch wir werden immer wieder an den Ort unseres Schaffens zurückkehren und uns an dem neuen/alten Schmuckstück im Bonner Stadtbild erfreuen. Auch im Namen meiner Mitarbeiter danke ich vor allem Ministerium und Bezirksregierung, dem BLB sowie der Stiftung Namen-Jesu-Kirche für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.





Archäologische Untersuchungen im Außenbereich der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

Im Zuge der Restaurierung der Namen-Jesu-Kirche in der Bonngasse wurden auch im Außenbereich Baumaßnahmen durchgeführt. Die notwendigen Ausschachtungsarbeiten, die für eine Neuverlegung der Ver- und Entsorgungsleitungen nötig sind, sowie die Aushubarbeiten entlang des Kirchenfundamentes sind vom 08.09 bis 18.10.2010 archäologisch begleitet worden. Obwohl die Eingriffstiefe nur gering war und eine nur flächenmäßig kleine Fläche untersucht wurde, zeigte sich eine große Befunddichte.



Im Folgenden werden die wichtigsten Befunde kurz beschrieben:



Ein wesentlicher Teil der Untersuchungen beschäftigte sich mit dem Sockel- und Fundamentbereich der Kirche. Ein Wanddurchbruch auf der Südseite der Kirche zeigte, dass das aufgehende Mauerwerk eine Breite von 1,00 m aufweist, die sich im Bereich der Beichtstuhlnischen auf 0,56 m verringert. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen wurde das aufgehende Mauerwerk aus Feldbrandziegel errichtet. Es wird durch Schieferplatten (1 bis 2 Lagen) vom Fundament getrennt. Diese verhinderten das Aufsteigen der Feuchtigkeit in die Wand. Unmittelbar unterhalb des Sockels, der ursprünglich aus vorgeblendeten Trachytplatten bestand, springt das Fundament in der Regel um rund 0,20 m hervor. Der weitere Aufbau des Fundamentes konnte bei den Ausschachtungen für den noch zu erstellenden Zugang zur Grabstätte auf der Nordseite der Kirche aufgezeigt werden.



Hier springt das Fundament in der Tiefe von 1,44 m unterhalb der Sockelunterkante ein zweites Mal hervor. Das Fundament verbreitert sich somit nach unten hin stufenweise. Es ist in großen Teilen aus Backsteinen aufgebaut, in den beiden Turmfundamenten und an der Ostwand der Kirche sind zusätzlich eine große Anzahl von Natursteinen mitverbaut worden. Es handelt sich hierbei sowohl um Bruchsteine, als auch um wiederverwendetes Material aus abgebrochenen Gebäuden. Unmittelbar vor dem Fundament wurde von den damaligen Bauleuten eine lehmige Tonschicht in einer durchschnittlichen Breite von 0,10 m eingebracht. Vermutlich diente sie zum Abhalten der Bodenfeuchtigkeit.



Auf der Nordseite sind in einer Außennische Spuren des Baubetriebes erhalten geblieben. Eine Schicht, die ausschließlich aus Ziegelbruch und Ziegelmehl besteht, deutet auf einen Ort hin, an dem die Ziegel im Bedarfsfalle geschnitten worden sind. Direkt daneben zieht eine dicke Mörtelschicht am Fundament eines Außenpfeilers empor. An dieser Stelle dürfte der für die Mauern notwendige Mörtel angesetzt worden sein. Dem Kirchenfundament ist im Osten in einem Abstand von einem Meter, bzw. 0,40 m im Bereich der Apsis, eine bis zu 1,20 m hohe, mindestens 26,50 m lange und 0,50 m breite Mauer aus Ziegelsteinen vorgelagert. Die Funktion dieser Mauer konnte nicht eindeutig geklärt werden. Vermutlich hat sie während der Bauzeit die Baugrube gesichert. An die Kirchaußenwände sind sowohl auf der Süd-, als auch auf der Nordseite auf Höhe des 5. Jochs baugleiche Zisternen angebaut worden.



Diese haben im Planum die Maße von 3,50 x 4,00 m und sind über einen rechteckigen Einstiegsschacht (0,70 x 0,65 m) zu betreten. Die nördliche Zisterne konnte auf Grund des guten Erhaltungszustandes noch betreten werden. Im Inneren des gewölbten Raumes zeigte sich in der südöstlichen Ecke der Zulauf. Die Innenwände einschließlich Gewölbe und Einstiegsschacht sind mit einem wasserfesten Lehmputz überzogen. Der Innenraum hat vom Boden bis zum Gewölbescheitel eine Höhe von 2,65 m. Die sowohl auf der Süd-, als auch auf der Nordseite freigelegten in Richtung Westen verlaufenden Wasserrinnen, stehen wahrscheinlich mit den Zisternen in Verbindung. Als Unterbau wurde eine Tonschicht eingebracht. Der Boden und die Seitenwände der 0,15 m breiten Rinnen sind aus Ziegelsteinen konstruiert, als Abdeckung dienen flache Steinplatten. Am nördlichen Ende der Kirchenostwand konnte eine Treppe freigelegt werden, die vom höher gelegenen Teil östlich der Kirche zum tiefer gelegenen Gartenbereich nördlich der Kirche führte. Von den Trachytsteinplatten der Treppe, die auf einem Ziegelkern lagen, haben sich noch zwei in situ erhalten.

An das Fundament der südlichen Sakristei ist eine in Nord-Südrichtung verlaufende, heute noch 2,16 m lange und 0,80 m breite Backsteinmauer angesetzt. Die Mauer hat ursprünglich den Bereich südlich der Kirche mit seinen Nebengebäuden vom Gartenbereich getrennt. Im Umfeld der Kirche haben sich mehrere Fragmente von Pflasterungen erhalten, die entweder nach oder vor dem Kirchenbau verlegt worden sind.



Nördlich des 3. Jochs wurde nach dem Kirchenbau eine Pflasterung ohne erkennbares System mit unterschiedlichen Steinen verlegt. Diese eher laienhafte Pflasterung ist noch auf einer Fläche von 4,30 m x 2,50 m erhalten. Sie setzt sich aus unterschiedlich großen und geformten Natursteinen wie Grauwacke, Quarzit, Trachyt oder Basalt zusammen. Die Steine liegen in einem Sandbett oberhalb einer mindestens 2,50 m hohen, massiven Verfüllschicht aus Ziegelbruch, Mörtel und Keramikscherben. Das Kirchengrundstück wird im Osten durch eine mittelalterliche Bruchsteinmauer begrenzt.



Die Grundstücksgrenze hat sich seit dem Mittelalter offensichtlich nicht verschoben. Diese in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer wird auf beiden Seiten durch moderne Gebäude gestört und ist heute noch 28,30 m lang. Die Höhe des erhaltenen sichtbaren Mauerabschnittes schwankt zwischen 0,30 m und 2,30 m. Die Natursteinmauer besteht überwiegend aus lagenweise vermauerten Basalten und Tuffen. Der Raum zwischen den Steinen wird neben einem kalkhaltigen Sandmörtel durch Tuffsteinbruch, Schiefer oder römischen Ziegelbruch gefüllt. Unterhalb dieser Mauer ist der älteste Befund, ein Fundament aus Bruchsteinen (Trachyt, Tuff, Basalt, Grauwacke, Ziegelsteine) in Resten erhalten.



Die wenigen, zwischen den Steinen geborgenen Funde sind römisch. Es ist somit nicht auszuschließen, dass dieses Fundament römischen oder frühmittelalterlichen Ursprungs ist.

Südlich der Kirche verläuft parallel zu dieser eine noch 4,40 m lange und 1,00 m breite Bruchsteinmauer. Im Osten ist sie abgebrochen und im Westen endet sie am Südturm. Weil an der Nahtstelle zwischen den beiden Bauwerken in neuester Zeit massiv Zement eingebracht worden ist, konnte nicht geklärt werden, welches Bauwerk älter ist. Im oberen Bereich sind die Steine annähernd in Lagen verbaut. Größenunterschiede werden durch Ziegel ausgeglichen. Die Andesite, Basalte, Trachyte, Kalksteine und Quarzite werden mit einem festen Kalk-Sand-Mörtel verbunden. Das tiefer gelegene Fundament ist nicht mehr lagenweise aufgebaut. Zu welchem Gebäude diese Mauer einst gehörte, ist noch unklar. Sie ist ungefähr in die Bauzeit der Kirche zu datieren. Im Zwickel von Südturm und 2. Joch wurde nach der Fertigstellung der Kirche ein kleines Gebäude errichtet.

Der kleine rechteckige Raum hat die Innenmaße 2,06 x 2,20 m. Im Raum ist eine vollständige Steinpflasterung erhalten. Sie besteht aus Rheinkieseln, Basalten und Grauwacken unterschiedlicher Form und Größe sowie Backsteinbruch. Alle Steine sind in einem Sandbett verlegt. Zwischen diesem Raum und der Kirche ist ein weiterer rechteckiger Raum errichtet worden. Er hat im Innern die Maße 1,45 x 0,96 m und weist im Osten eine Rampe aus Ziegelsteinen auf. Im Westen bildet die Fundamentmauer des Turmes und im Norden und Osten das Fundament der Kirche die Außenwand. Der gesamte Innenraum war massiv mit Abfall verfüllt. In der Verfüllung konnte eine sehr große Anzahl von Porzellan, Keramik, Tonpfeifen oder Glas aus dem 19. Jahrhundert geborgen werden. Aufgrund der Tatsache, dass der Bodeneingriff nicht unterhalb der bauseitig benötigten Tiefe erfolgen darf, konnte die Funktion des Gebäudes nicht abschließend geklärt werden. Die grünliche Verfärbung des Bodens deutet auf eine Latrine.



Die zahlreich geborgenen Funde datieren von der römischen Kaiserzeit bis ins 19. Jahrhundert, besonders zahlreich sind sie aus der Zeit ab dem 17. Jahrhundert. Die römische Keramik, unter der sich Terra sigillata Scherben, Teile von Amphoren sowie einfache Gebrauchskeramik befindet, kann vom 1. bis ins 3. Jahrhundert datiert werden. Bei der mittelalterlichen Keramik fällt vor allem die sogenannte Grauware oder auch die Pingsdorfer Ware mit ihrer orangebraunen Bemalung auf. Auffallend reich dekoriert sind einige Keramikstücke aus Siegburg (Tüllenkanne um 1600) oder aus dem Westerwald, die in das 16.-17. Jahrhundert zu datieren sind.



Der mit Abstand größte Fundkomplex stammt aus der Zeit, als die Kirche den Jesuiten diente bzw. kurz danach. Neben zahlreichen Keramikscherben (Steinzeug und Irdenware) wurden auch Porzellan, Fayencen, Glas, Pfeifenstücke,



Schreibtäfelchen, Wasserflaschen aus Ton, Apotheker-Flaschen, usw. geborgen. Neben Gebrauchsgegenständen konnten aber auch Teile des Fenstermaßwerkes aus Trachytstein und Fensterglas aufgelesen werden. In dem kleinen Gebäude neben dem Südturm wurden überwiegend Funde aus dem 19. Jahrhundert geborgen. Funde aus dem 20. Jahrhundert wurden nur unmittelbar unter der Oberfläche angetroffen.

Das Kirchenfundament ist mit den Zisternen und der Treppenanlage verzahnt und somit über die historischen Daten des Kirchenbaus genau zu datieren (1686 – 1698). Die weiteren freigelegten Backsteinmauern sind aufgrund ihrer Bauweise, der Ziegelmaße und des verwendeten Mörtels nur wenig später entstanden. Dies dürfte auch für die massive Bruchsteinmauer südlich der Kirche gelten. Deutlich ältere Befunde sind im Osten der Kirche zu beobachten. Mittelalterlichen Ursprungs sind mit Sicherheit die Bruchsteinmauern östlich der Kirche. Die älteren, auf kleiner Fläche erhaltenen Pflasterungen südlich der Kirche lassen aufgrund der darin geborgenen Keramik auf eine mittelalterliche Straßen- oder Platzbefestigung schließen. Jüngere Befunde aus dem 18. bzw. 19. Jahrhundert sind ebenfalls durch eine Reihe von Befunden belegt, hierzu gehören die Natursteinpflaster nördlich der Kirche oder das kleine Gebäude mit Fußboden auf der Kirchensüdseite.

Dr. Andreas Vieten



Ein Baum in zwei Zuständen – Projekt Prinzipalien

Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V.



Wer durch das Portal der Namen-Jesu-Kirche eintritt, kommt aus der Mitte der turbulenten Stadt in einen Raum der Stille. Hier kann man die Hektik des Alltags hinter sich lassen und in dem hohen lichtdurchfluteten Raum durchatmen. Das Auge bleibt hängen an der kunstvollen Ausmalung des Kircheninnenraumes, an der prächtigen Kanzel und nicht zuletzt an dem imposanten barocken Hauptaltar mit dem eher ungewöhnlichen Bildnis der Heiligen Familie. Man hat das denkmalgeschützte Kircheninnere in all den Jahrhunderten fast unberührt gelassen, die Beichtstühle sind noch dort, ebenso wie die reich verzierten Kirchenbänke. Allerdings ist es heute nicht mehr zeitgemäß mit dem Rücken zur Gemeinde einen Gottesdienst zu halten oder von der Kanzel herab zu predigen und so fällt auf, dass etwas fehlt: ein Zelebrations- oder „Volksaltar“ ist nirgendwo zu sehen, kein Ambo, kein Osterkerzenleuchter, keine Sedilien sind zu finden.

Um die Gesamtkomposition des Raumes und die einmalige Atmosphäre dieser Kirche nicht zu zerstören und es den Menschen zu erlauben mit diesem Gebäude und seiner Botschaft in einen Dialog zu treten, war es uns besonders wichtig, hier die wirklich „passenden“ Prinzipalien zu finden. Prinzipalien, die durch ihre schlichte Klarheit in Kontrast zur Ausschmückung der Kirche stehen und die Konzentration auf das Wesentliche zulassen. Prinzipalien, die sich mit ihrem Material harmonisch in die denkmalgeschützte Kirche einfügen: kein moderner Stahl oder kalter Beton.

So entstand die Idee zurück zu den Ursprüngen dieser Kirche zu schauen: Denn ihr Name geht auf den Fund eines Stückes Buchenholz zurück, das 1681 im Rheinbacher Wald (heute Naturpark Kottenforst-Ville) beim Holzfällen gefunden wurde. In seiner Maserung glaubte man das Christusmonogramm IHS zu erkennen. Der damalige Kurfürst Maximilian Heinrich von Bayern sah darin ein Zeichen und beschloss, eine Kirche für die Jesuiten zu bauen. So ist es nur folgerichtig und wünschenswert, dass ein neuer Altar sich auf Gottes Schöpfung und die engere Heimat bezieht. Wir konnten den bekannte Bildhauer Klaus Simon gewinnen, die Prinzipalien für die Namen-Jesu-Kirche zu schaffen. Frank Günther Zehnder schrieb über Klaus Simon: „Er hat durch seine künstlerische Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten der Holzskulptur – auch in ihrem Ursprung, den Baum – einen neuen Rang und neue Aufmerksamkeit verschafft. Simons bildnerisches Denken vollzieht sich in Zusammenhängen, wodurch seine Skulpturen gewissermaßen wieder auf ihren Ursprung, ihren Ort bzw. ihre Gegend, zurückverweisen.“ So ist es seiner Initiative zu verdanken, dass uns das Regionalforstamt Rhein-Sieg-Erft im Forstbetriebsbezirk Kottenforst das ehemalige Naturdenkmal des Naturparks Kottenforst-Ville –unweit von Bonn– die „Dicke Eiche“ zur Verfügung stellt.

Eindrucksvoll erlebt das Baumdenkmal „Dicke Eiche“ in diesem Projekt eine Transformation zum Altar. Aus dem Stamm der gefallenen und von einem Blitzschlag verwundeten Eiche wurde ein ca. 1,20 Meter langes Stück aus dem 2 Meter dicken Stamm so herausgeschnitten, dass man in das Innere des Baumes hineingehen kann. Ein Baumtor, rechts das Stück mit der Wurzel, links das Stück mit der Krone entsteht, so dass die Hineinschreitenden die Jahresringe zählen und das Innere riechen können. Nicht nur für Kinder und Jugendliche ist das Durchschreiten zwei Meter hoher „Baumwände“ ein besonderes Erlebnis. Für den Altarblock und den Ambo ist die Wirkung der Blitzrinne nach innen interessant: anders als beim „brennenden Dornbusch“ überwallt der Baum in vielen Jahren diese Brandmarkung, alles ist wie in einer Biographie ablesbar. Man erhält einen Baum in zwei Zuständen und an zwei verschiedenen Orten, man bindet hier die Auseinandersetzung mit der Natur an diese zwei Orte: Einmal da wo der Baum stand, fiel, liegt und verbleibt und mit einem kleinen Stück des Baumes als Altar und Prinzipalien in der Namen-Jesu-Kirche.

Die heraus gesägte Scheibe nimmt der Dicken Eiche nichts von ihrer monumentalen Erscheinung. Der gestürzte Baum wird nach 30 bis 40 Jahren wieder von der Natur in Besitz genommen und nach und nach zu Waldboden, aber in der Namen-Jesu-Kirche mitten in Bonn kann er transformiert zu Altar und Ambo an seine Jahrhunderte alte, eindrucksvolle Existenz erinnern. So erhält man noch sehr lange diesen sicher dicksten Baum des Kottenforstes als Bezugspunkt zwischen Natur und Kultur. Dieses Projekt führt etwas fort, was vor 1000 Jahren die Mönche von Heisterbach begannen: den Wald zu begreifen und zu kultivieren. Manche Bäume trugen das Dach der Basilika, andere wurden zu Skulpturen. Der Kreislauf des Waldes und der Natur und unsere menschliche Abhängigkeit davon werden sich auch bei alle technischen Innovationen nicht ändern.

„Macht Euch die Schöpfung untertan!“ lautet Gottes Anweisung an die Menschen gleich auf den ersten Seiten der Bibel. Ein Befehl, der seitdem eine nicht immer glückliche Wirkungsgeschichte hatte. Wie verschieden die Menschen dem gefolgt sind, kann man im Kottenforst rund um das Jagdhäuschen und die dicke Eiche besichtigen. Der Wald ist dort für die Parforce-Jagd des Kurfürsten angelegt worden und wird heute für eine moderne Form der Parforce genutzt, wenn sich unzählige Jogger und Walker dank der schnurgeraden und gepflasterten Wege den Wald aneignen.

Der Wald ist seit jeher nicht nur der dunkle Wald der Märchen und Sagen, sondern auch Rückzugsort für Mensch und Tier. Im Laufe der Kirchengeschichte war er immer auch Ausgangsort für neue geistliche Bewegungen, von denen für das Christentum wichtige Impulse ausgingen. Wie ist heute das Verhältnis zwischen Wald und Gesellschaft, zwischen Wald und Kult zu bestimmen? Gehen auch heute vom Wald Impulse aus, die Kirche und Gesellschaft prägen können?

In seinem Waldatelier zwischen Juni und August 2011 am Jagdhäuschen im Kottenforst, hat der Künstler Klaus Simon im engen Austausch mit Theologen, Förstern und Spaziergängern aus der dicken Eiche die Prinzipalien für die Namen-Jesu Kirche gestaltet und ein Stück Wald in den Raum des Kultes und der Kultur gebracht. Viele Besucher des Kottenforstes – Spaziergänger, Radfahrer, Skater, junge und alte Menschen haben das Waldatelier besucht. Sie sind stehen geblieben, haben zugeschaut, Fragen gestellt und dem Künstler viele Impulse gegeben. Es war ein interessanter Austausch, der mit zwei Waldgottesdiensten und moderierten Diskussionsabenden, mit Gedichten, Geschichten und Sagen über dem Wald begleitet und bereichert wurde. Der Altar wurde am 1.1.2012 durch Bischof Matthias geweiht.

Dieses Projekt wurde maßgeblich gefördert durch den Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst, München und ebenfalls durch das Land NRW.



„Dicke Eiche“ – gestürzt

Naturdenkmal, Kottenforst 2011

Ich zog in den Wald, weil ein Jahrhundertbaum, die „Dicke Eiche“, gestürzt ist. Diesem Leben wollte ich näher treten, schauen, ob sein Inneres sich nach zwei Blitzschlägen für eine Altarskulptur eignet. Selbst in der Stammmitte hat der Baum noch einen Durchmesser von 1,80 Meter. Ohne Kran, nur mit einfachsten Hilfsmitteln sollte ich aus der Mitte eine 1,50 Meter lange Scheibe heraus sägen im Naturschutzgebiet des Kottenforsts bei Bonn. Der Baum selbst bleibt am Ort seines Sturzes, dem natürlichen Prozess des Vergehens überlassen.

Ausgangsort war das historische Jägerhäuschen in der Nähe der „Dickten Eiche“, das als Rasthaus zur barocken Parforce-Jagd gebaut worden war. Arbeit auf die einfachste Formel reduziert, ein Ort zum Abschließen der Werkzeuge, ohne Strom, ohne Wasser. Im Schutz des Waldes, das Leben durch die Arbeit in die Enge treiben, um dabei auf etwas Unbekanntes zu stoßen? Auf zwei Hubwagen-Ameisen lag die Baumscheibe, ein markanter Dehnungsriß bestimmte ihr Inneres. Druck aushalten im Orkan oder Sturm, dieser Dehnungsriß zeigt die Wunde. Der Baum ein Lebensseismograph. Das Baumstück war so eindrucksvoll, dass sofort klar war, die möglichen Seitenabschnitte so zu legen, dass die Überwallungen durch den Blitzschlag für den Ambo oder den Kerzenleuchter verwendet werden können.

Verkündigung mit Blitzschlag und der Gedanke hier kündigen die Prinzipalstücke Altar, Ambo und Kathedra mit dem Kerzenleuchter und den Sedilien von einem gemeinsamen Leben im Wald. Wir gehen mit diesem Wald-Altarraum aus der Natur und treten ein in eine Welt des Barocks, in die Namen-Jesu-Kirche in Bonn. Treten ein mit Skulpturen, die ganz reduziert und einfach sind. Die in der barocken Umgebung durch ihre strenge Blockhaftigkeit einen Gegensatz erzeugen.

Im Zentrum steht das Kreuzzeichen im Altar, in ihm durchdringen sich zwei Ebenen des menschlichen Lebens. Ein Streben nach dem Geist, ein Denken aus der Existenz heraus, in der senkrechten Linie des Kreuzes von unten nach oben, in den Raum hinein und im Gegensatz dazu die eigene Lebenswirklichkeit – Gesundheit – Krankheit und Tod ausgedrückt durch den waagerechten Riss. Das Zeichen ist ein Riss und horizontal kreuzt diesen Lebensriss die Linie des senkrechten Kreuzstollens im Altar. Dunkel verfärbten sich die Stellen im Altar, in denen der Blitzschlag einwirkte. Alles bleibt ablesbar, ist bestimmt durch die Lebenszeit. Der Riss bleibt in Bewegung. So spiegelt sich unsere heutige Weltanschauung in einem Altarraum, in einem historisch festlichen, barocken Kirchenraum.



„Kathedra“ der Sitz eines Bischofs

Wir haben uns daran gewöhnt einen Bischofsitz als imposanten Stuhl wahrzunehmen. Prachtvolle möbelhafte Throne auf denen fast immer auf der Rückenlehne herrschaftlich das Bischofswappen prangt. Heute stellt sich die Frage, ob so eine mittelalterliche Inszenierung des Sitzens im Amt zumal in der Kirche die richtige Ausdrucksform darstellt.

Entwickelt man einen Sitz aus der Skulptur heraus, so wird das Feld der praktischen und funktionalen Dinge eines Stuhles nebensächlich. In einer Skulptur spiegelt sich die Gesellschaft. Sie stellt auch die Frage nach dem Ort und entwirft inhaltlich einen neuen Raum. In der klassisch modernen Kunst gibt es großartige Beispiele in denen ein Sitzen kraftvoll in der Skulptur zum Ausdruck kommt. Die Außenskulptur von Constantin Brancusi macht dies im „Tisch des Schweigens“ von 1937/38 deutlich. Ein kreisrunder Steinblock bildet die Mitte und zwölf Steinskulpturen in Sitzhöhe bilden einen Kreis um den Tisch.

Um eine ganzheitliche Erfahrung geht es auch bei der Kathedra in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn. Die Rückenlehne ist ein mächtiger Seitenabschnitt der Altarskulptur, die in im Zentrum des Altarraumes steht. So wird die Zugehörigkeit zum Altar anschaulich, zumal zwei Blitzschläge diesen Baum gezeichnet haben und noch immer als besonderes Bild der Maserung ablesbar bleiben. Anders als ein bischöfliches Wappen ist diese Rückenlehne ein existenzielles Zeichen, das als Blitzschlag zum Altar gehört.

Das ist kein Sitzmöbel zum Zurücklehnen. Auch die Armlehnen verweigern in der Skulptur ihren Dienst. Sie sind aus einem unversehrten Eichenstamm und im Durchmesser beziehen sie sich auf den Sitzblock in der Mitte. Jede Baumhälfte ist ausgehöhlt und die beiden Schalen nehmen den Sitzblock bedeutungsvoll in ein Spannungsfeld. Ein Kern-Schale-Motiv wird hier deutlich, das in die Liturgie hinein wirkt.



Viele Besucher werden diesen Raum ohne die festliche Feier der Liturgie erleben, die leere Kathedra zeigt, dass wir in einem sozialen Umfeld leben, in dem ich mich nicht zurücklehnen kann. Eine Sitzordnung bekommt eine Gestalt, zu der das Platznehmen in eine Weltordnung gehört. Gottes Schöpfung gewinnt darin eine besondere Bedeutung.

Sagen wir nicht: „Das ist der Himmel auf Erden!“ ?

Klaus Simon zur Altarweihe am 1. Januar 2012

Diese bemerkenswerte Redensart trifft auch auf die Namen-Jesu-Kirche zu. Ihren Himmel haben wir von unseren Vorfahren geerbt. Dieses Bauwerk von 1692 will in seiner blau-goldenen Ausstattung den Himmel auf die Erde holen. Und wir sitzen heute in dieser frisch restaurierten Kirche. Wir sehen die wundervollen Barockaltäre aus Holz, mit Farbe und Goldgrund gefasst. Der Himmel ist der Erde näher als wir glauben. Aber wir wissen heute auch: „Der Himmel ist eine Aufgabe“.

Für manche Menschen ist der Wald der Himmel auf Erden. Um den Himmel zu erhalten, müssen wir den Wald erhalten. Daran kommen wir nicht vorbei. Die Gaben unseres nahen Waldes, des Kottenforstes, setzen in dieser Kirche nun ein neues Zeichen mitten hinein in den alten Himmel von 1692. Im Zentrum steht die sogenannte „Dicke Eiche“, die im Januar 2011 gestürzt ist. Ein Baum, der schon im Wald stand als diese Kirche gebaut wurde. Aus der Baummitte durften wir ein Stück für den Altar heraus sägen. Sein Leben über all die Hunderte von Jahren spiegelt sich nun in dieser Kirche. Zwei Blitze haben ihn getroffen und die wollten wir sichtbar in diesen Altarraum einbringen. Der Altar zeigt noch an seinen Längsseiten die Tiefenwirkung des Blitzschlags. In der Dunkelfärbung der Maserung des Holzes bleibt er sichtbar. Der Kosmos ist in Bewegung und seine Auswirkungen bedeuten Spannungen und Lebensrisse, die im Altar und auch in Ambo und Kerzenleuchter zu finden sind. Das Kreuz im Altar zeigt uns, wie ein Sturmriß die Horizontale im Kreuz auslotet. Das ist ein Kreuz, das vom Leben spricht, es wirkt durch seinen Kreuzriß.

Der Ambo, der aus dem Abschnitt von der rechten Seite des Altars stammt, zeigt die Überwallung, mit der der Baum die Wunden des Blitzschlags geheilt hat. Der Kerzenleuchter wurde aus dem Holz von der linken Seite des Altars geformt. Die Rückenlehne der Kathedra ist aus einem weiteren Abschnitt gewonnen worden. Die Kathedra ist kein Möbel, wie die bekannten Bischofsthronen, die den Träger des Amtes repräsentieren. Sie finden hier keinen Thron, sondern eine freistehende Skulptur. Der Bischof sitzt auf dem gleichen einfachen Würfel, auf dem auch die anderen Zelebranten des Gottesdienstes sitzen.

Wenn man die einzelnen Teile des Altarraumes anschaut, dann sieht man, sie gehörten ein Leben lang zusammen. Das wollen uns diese Skulpturen sagen. So gesehen bildet die „Dicke Eiche“ nun eine Insel unserer Zeit, mit ihren Fragen und Problemen in einem vergoldeten barocken Himmel.



Klaus Simon





Namen-Jesu-Kirche Sehen, lesen, verstehen

Namen-Jesu-Kirche – diese Bezeichnung für ein Patrozinium ist einerseits äußerst selten, andererseits ordnet die Namengebung das Bauwerk in einen unverwechselbaren Zusammenhang. Bevor Architektur und Kunst zur Sprache kommen, muss zuvor dieser Hintergrund beleuchtet werden. Sowohl das Emblem IHS als auch der äußerst seltene Name für eine Kirche erinnern daran, dass dieses Bauwerk in der Bongasse eine ehemalige Jesuitenkirche ist. An sich bezieht sich das Schutzpatronat auf das Namen-Jesu-Fest, das Papst Innozenz XIII. auf Bitten Kaiser Karl VI. im Jahr 1721 für die Gesamtkirche zum 14. Januar eingeführt hat. Pius X. verschob es 1913 auf den Sonntag zwischen 2. und 6. oder den 2. Januar. Die Liturgiereform durch das Zweite Vatikanum hat das Datum gestrichen. Das aktuelle Directorium des Erzbistums Köln (2012) empfiehlt in den „festfreien Tagen der Weihnachtszeit“ für den 3. Januar das Messformular „Heiligster Name Jesu“. Die alt-katholische Kirche in Deutschland kennt in ihrem derzeitigen Messbuch kein explizites Fest der Namensgebung Jesu. Allerdings hat die Liturgische Kommission die alt-katholische Neubelebung der Namen-Jesu-Kirche zum Anlass genommen, im Directorium beim „Oktavtag zu Weihnachten“ (1. Januar) die Bezeichnung „Fest der Namensgebung Jesu“ zu ergänzen.

Für den Namen Jesu hat die christliche Kunst seit der Antike viele Monogramme entwickelt, von denen sich seit dem 14. Jahrhundert das Kürzel IHS durchgesetzt hat. Es steht für die griechische Schreibweise ΙΗΣΟΥΣ (Jesus). Der dritte Anfangsbuchstabe allerdings ist durch das lateinische „S“ anstelle des Sigma ersetzt. Starke Verbreitung fand das Zeichen durch die Gesellschaft Jesu, also die Jesuiten. Gern deuteten diese es gleichzeitig auch als Abkürzung für sich selbst: Iesus Habemus Socium oder Iesu Humilis Societatis. Mangels griechischer Sprachkenntnisse fanden in Katechese und Volksmund später noch andere eher willkürliche Deutungen Eingang. So las man im Rheinischen gern: „Jesus – Heiland – Seligmacher“.

Die Gesellschaft Jesu

Jesuiten – das ist je nach Standpunkt durchaus auch ein Reizwort. Als Gesellschaft Jesu (Societas Jesu = SJ) weist sich die Gemeinschaft als religiöse Gruppierung der Neuzeit aus, die sich sowohl im Namen wie in ihren Strukturen von den „Orden“ des Mittelalters abheben und neue Daseinsformen und Wirkweisen einüben möchte. Diese *Compañía Jesu* (Fähnlein Jesu), wie sie ihr Initiator, Ignaz von Loyola (Inigo Lopez de Recalde, 1491-1556), nannte, entwickelte sich aus einer frommen Studentenverbindung (1534) bald zu einer missionarischen Priester-gemeinschaft. Ihre Mitglieder lebten nicht mehr hinter Klausurmauern, sondern in Kollegien, Seminaren oder Residenzen. Sie waren nicht zum regelmäßigen Vollzug zeitraubender Liturgien verpflichtet oder zum Tragen geistlicher Trachten. Dafür standen sie uneingeschränkt als Seelsorger und Lehrer zur Verfügung. Meisterhaft und selbst heute noch modern anmutend handhabten sie alle angemessenen pädagogischen und didaktischen Methoden bis hin zum barocken Theater. Nächst der Kanzel waren Schulen, Seminare und Universitäten ihre bevorzugten Arbeitsplätze. In der Begegnung mit den Kulturen Asiens erwiesen sie sich als äußerst flexibel. Der kolonialen Ausbeutung der Indios in Lateinamerika traten sie entschieden entgegen. Nicht zuletzt leisteten sie Bahnbrechendes selbst in profanen Wissenschaften. Und alles das geschah eindeutig als Gegenwirkung zur Reformation des 16. Jahrhunderts. Die Jesuiten konnten sich ihre Aktivitäten nur unter dem Banner des Papstes und in unbedingtem Gehorsam diesem gegenüber vorstellen. Genau diese Merkmale ihres Profils sollten dann auch später einmal Anlässe für ihr tragisches Schicksal werden.

Zunächst fassten die Jesuiten rasch überall in Europa Fuß. Im rheinischen Umfeld etwa in Antwerpen und Löwen, Cambrai und Tournai. Dabei sollte auch der indirekte politische Einfluss nicht unterschätzt werden, den sie als Beichtväter gekrönter Häupter ausübten. Vor diesem Hintergrund ist denn auch der Einzug der Jesuiten in Bonn zu sehen, von dem noch die Rede sein wird. Solcher Erfolg weckte auch damals Neid und Missgunst. Ihr Einsatz für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte störte diejenigen, die von Ausbeutung lebten. Die geschmeidige Anpassung an fremde Kulturen und die vorbehaltlose Bereitschaft zum Dialog mit Andersdenkenden rief all jene auf den Plan, die sich als Hüter des „rechten Glaubens“ wähten. Spanische und portugiesische Kolonisatoren schmähten die jesuitische Missionstätigkeit so erfolgreich, dass Papst Clemens XIII. (1758-1769) über seine Schützlinge nur lakonisch bemerkte: „Sie mögen sein, wie sie sind, oder sie mögen nicht sein (Sint, ut sunt, aut non sint). Prompt hoben nacheinander Portugal (1759), Frankreich (1764), Spanien (1767), Neapel und Parma (1768) die Gesellschaft auf. Dem folgte Papst Clemens XIV. höchstpersönlich mit dem Breve *Dominus ac redemptor noster* (dt.: Unser Herr und Heiland) vom 21. Juli 1773. In Schreiben dieser Art werden päpstliche Erlasse minderen Ranges veröffentlicht. Mit diesem Breve hörte die Gesellschaft Jesu auf, eine kirchlich anerkannte Organisation zu sein. Von da an stand auch unsere Namen-Jesu-Kirche leer.

Im Rückblick besteht die weltgeschichtliche Bedeutung der Jesuiten darin, dass sie „die dem Katholizismus innewohnenden geistlichen und weltlichen Kräfte ... neubelebt und ihnen zur stärksten Ausprägung verholfen“, wie sogar nicht gerade kirchenfreundliche Nachschlagewerke zugeben. (zit. aus Meyers Großes Konversations-Lexikon Bd. 10, Leipzig 1905, S. 239). Dennoch ist die Wahrnehmung widersprüchlich. Lange galten sie als „Speerspitze der Gegenreformation“ und treueste Diener des Papstes. Kirchenfeindliche Polemik stempelte sie dagegen zur „Geheimorganisation“, die „mit Feuer und Schwert“ missioniere, wobei „der Zweck die Mittel heilige“. Wilhelm Busch hat mit seiner Karikatur des „Pater Filuzius“ diese Geschichtsklitterung populär gemacht.

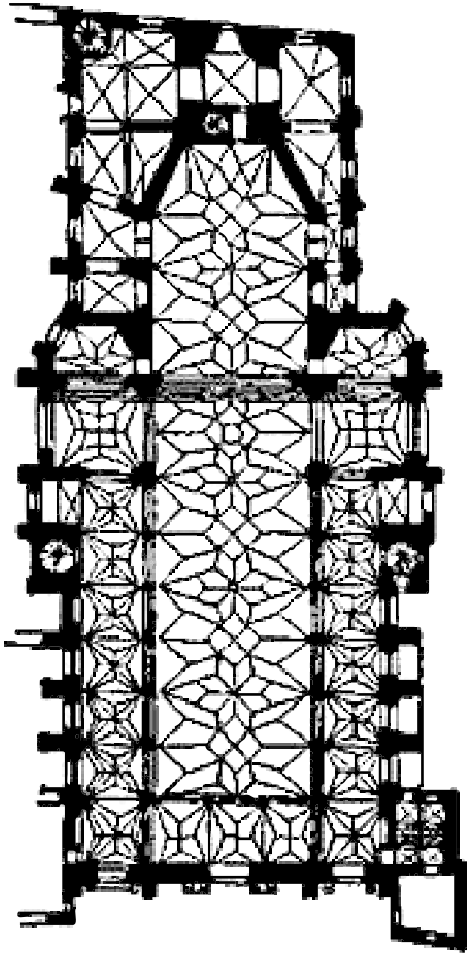
Nach dem Schock von Revolution und Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts richtete sich der Katholizismus überwiegend ein in einer un-historischen Verklärung alter Zeiten, insbesondere des „christlichen Mittelalters“. Manche kirchliche Lebensäußerungen unterscheiden sich kaum von der Burgen- und Ritterromantik des 19. Jahrhunderts, die hier am Rhein geradezu exemplarisch zur Entfaltung gelangte. Auch die Jesuiten profitierten von dem Stimmungsumschwung, denn Papst Pius VII (1800-1823) verfügte mit der Bulle *Sollicitudo omnium gentium* am 7. August 1814 die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu. Dieses Mal bediente man sich anders als bei der Aufhebung der höchsten Form päpstlicher Verlautbarungen, der „Bulle“ (lat. *bullā* = Siegelbehälter). Die Jesuiten entwickelten sich bald zu einer geistigen Elite, die mehr als andere das Gesicht der römisch-katholischen Kirche bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts mitbestimmt haben. Danach hat die Gesellschaft anscheinend eine Richtung eingeschlagen, die ihren Einfluss geschmälert hat. Jedenfalls sollen in Rom längst andere Gruppen die besondere Gunst von Kurie und Papst genießen.

Die Gesellschaft Jesu in Deutschland

Nach ihrer Entstehung im Jahr 1534 verbreiteten sich die Jesuiten in den deutschen Ländern von drei ihrer Zentralen aus: Ingolstadt, Wien und Köln. Dem Ruf des Domkapitels in Köln war immerhin Pierre Lefèvre, einer der sieben ersten Gefährten des Ignatius gefolgt. Das Kölner Jesuitenkolleg öffnete seine Pforten (1544) noch ehe der evangelisch gesinnte Kurfürst, Erzbischof Hermann von Wied, von Rom mit dem Bann belegt worden war (1546). Bald bestimmte die Gesellschaft Jesu das akademische Kollegium „drei Kronen“ (1556), schließlich sogar die Universität. Richtig hatten die Jesuiten erkannt, dass die Unbildung des Klerus eine der Hauptursachen der Reformation bildete. Überall wo es möglich war richteten sie bei ihren Niederlassungen Collegia ein, also Jungen-Gymnasien. Der Unterricht war für jedermann zugänglich und zudem unentgeltlich im Sinne von Matth. 10,8 („Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“). Sponsoren sorgten für den oft dringend nötigen Ausgleich.

In Deutschland entwickelte sich die Gesellschaft rascher als selbst in ihren romanischen Stammländern. Das von Ignatius eingerichtete Collegium Germanicum in Rom bildete seit 1552 deutsche Priester aus. Schon bald unterrichteten Patres an Gymnasien in Ingolstadt (1555), Köln (1556) und München (1559). Diesen Erfolg vor Augen setzten insbesondere die altkirchlich eingestellten Wittelsbacher, kirchen- und bildungspolitisch konsequent auf die Jesuiten. Petrus Canisius (1521–97), einer der ersten Gefährten des Ignatius, hatte in Köln studiert (seit 1535) und aus dem väterlichen Erbe die dortige Jesuitenniederlassung finanziert. So war eine mächtige Bindung zwischen Rom und dem Rheinland geknüpft, die sich über die Wittelsbacher förderlich entfaltete. Canisius, der „Apostel der Deutschen“, predigte vorwiegend in Süddeutschland, schrieb aber gegen Luthers Katechismus u. a. seinen *Parvus catechismus catholicorum*, nach dem alle Katholiken unterwiesen





wurden. Das hört sich ein bisschen auch als Nachahmung an. Tatsächlich scheuten sich die Jesuiten nicht, das Bildungsprogramm der evangelischen „Lateinschulen“ zu kopieren und modifiziert in ihren Kollegien umzusetzen.

Da nun Bonn durch die Predigten der Reformatoren Martin Bucer und vorübergehend auch Philipp Melancthons (1543) als besonders „gefährdet“ galt, versuchten die Kölner Patres, sogleich ihre Missionstätigkeit nach Bonn auszuweiten, was allerdings erst 1590 dauerhaft gelingen sollte. Sie gründeten Niederlassungen in Trier und Mainz (1561), in Speyer, Aschaffenburg und Würzburg. Katholisch gebliebene Landesherren luden sie ein, um mit ihrer Hilfe Seelsorge und Bildungswesen zu modernisieren und zu vertiefen. Im gegebenen Zusammenhang steht allerdings die jesuitische Baukunst im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, die in den Rheinlanden eigene Konturen aufweist. Henze spricht zutreffend von der „Entwicklung eines neuen Kirchentyps, der Jesuitenkirche des deutschen Manierismus“. Solche Regionalstile sind im Gefolge der Gesellschaft auch außerhalb Deutschlands entwickelt worden. Bei uns dürfte er in St. Petri zu Münster entwickelt und in St.-Mariä-Himmelfahrt zu Köln (1618-1629) einen gewissen Höhepunkt erreicht haben. Architekt der Petrikirche (1590-1597) ist Johann Roßkott. Er entwickelte nach dem Raumprogramm des Kölner Jesuitenpaters Michaelis diesen Bautyp, der die missionarische Botschaft zum Ausdruck bringt und zweckmäßig den Seelsorgemethoden der Gesellschaft Jesu dient. Deren damals hochmoderne Pastoral erschöpfte sich nicht im Kultischen, sondern ergänzte wie lange nicht mehr die liturgischen Rituale durch die Predigt vor einer möglichst großen Zuhörerschaft. Voraussetzung dazu waren geräumige und übersichtliche Kirchen. Zusätzlich benötigten die Patres Raum für die öffentliche Sakramentspendung (Taufe, Beichte) außerhalb der Messe, die im Auftrag des zuständigen Ordinarius (Pfarrer, Bischof) erfolgte, sowie Versammlungszimmer für die Gruppenarbeit (Kongregationen) und Vortragssäle für Katechesen und Exerzitien. Pater Michaelis sah die Lösung im Typ der niederrheinischen Emporenbasilika. Er hatte ihre Tauglichkeit in St. Achatius in Köln kennen gelernt, die dem Kölner Konvent anfangs als Notkirche diente. Roßkott verwob in seinen Plänen das Konzept Hallenkirche und Emporenbasilika zu eben diesem Bautyp, und schmückte das Bauwerk mit Formen der Spätgotik und Renaissance, zu der später noch die des Barock hinzukommen sollten (Manierismus).

In der Kölner Jesuitenkirche St.-Mariä-Himmelfahrt war dieses Prinzip wohl am höchsten ausgereift, ehe es leicht abgewandelt nach Bonn, dann nach Aachen und Münstereifel übertragen worden ist. Diese dreischiffige Emporenbasilika mit ihrem ungewöhnlich breiten Mittelschiff und spitzbogigen Arkaden erfüllt genau die pastoralen Erfordernisse der Jesuiten. Im Inventar markieren Kanzel und Hochaltar die „beiden gottesdienstlichen Schwerpunkten des Raumes“. Richtig erkennt Henze in der St.-Andreas-Kirche zu Düsseldorf (1622-1629) den „Gegentyp“ unter den Jesuitenkirchen. Dort waren andere Gründe maßgebend. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg als Sponsor wünschte als Vorbild für Düsseldorf seine Hofkirche in Neuburg an der Donau. Nach der aufwendigen Orientierung im historischen und kunstgeschichtlichen Umfeld. Können nun die Bonner Ereignisse näher verfolgt werden.

Die Gesellschaft Jesu in Bonn

Die mittelalterlichen Ordensgemeinschaften hatten vielfach bereits vor der Reformation ihren einstigen Schwung verloren und erholten sich nicht immer in dem Maße, wie es die römisch-katholische „Gegenreformation“ wünschenswert machte. Die Bonner Minoriten hatten sich sogar von ihren Gelübden entbinden lassen. So nimmt es nicht wunder, dass der Kölner Kurfürst und Erzbischof Max Heinrich (1650 – 1688) trotz Münsterstift und anderen geistlichen Einrichtungen in Bonn die noch junge und viel verheißende Gesellschaft Jesu – meist kurz: Jesuiten – aus der Niederrheinischen Ordens-Provinz in die Stadt holte. Sie sollten ihren Beitrag zur Verbesserung der religiösen, pädagogischen und wissenschaftlichen Infrastruktur des Landes leisten. Die Kölner Niederlassung stellte pro Ordensmann eine Rente von vier Gulden zur Verfügung. Die ersten zwei Patres in Bonn (seit 1586) mussten zwar wegen der Truchsessischen Wirren bald wieder nach Köln fliehen, kehrten jedoch 1590 endgültig nach Bonn zurück.

Wie kein anderer in jener Zeit prägte Ferdinand von Bayern, zuerst als Statthalter seines Oheims Ernst (1595-1612) und später als Kurfürst (1612-1650) dauerhaft die Stadt Bonn. Nicht nur dass er Bonn endgültig zur Haupt- und Residenzstadt Kurkölns machte. Seine Konfessionspolitik „war intolerant und hart“ (Ennen) und manche der von ihm praktizierten Frömmigkeitsformen wirken merkwürdig. So richtete er in der Passionszeit samt Hofstaat Bußprozessionen aus, die manchmal (1602) fast wie mittelalterliche Geißlerzüge anmuten. Allerdings handelte es sich um einen neuzeitlichen Brauch, den die Jesuiten aus Südeuropa mitgebracht hatten.

Die Jesuiten bezogen 1590 ein kleines Haus mit Kapelle nahe der erzbischöflichen Residenz, das ihnen der Landesherr zur Verfügung gestellt hatte. Es konnte bald durch Ausbau und Zukauf erweitert werden. Nun wollte ihr Stammkollegium in Köln nicht länger mehr für die Unterhaltskosten aufkommen, so dass der Ausbau ins Stocken geriet. Erst als die Gesellschaft bereit war, dem Koadjutor von Köln, Ferdinand von Bayern, aus ihren Reihen einen Beichtvater und einen Prediger zur Verfügung zu stellen (1596), konnte der Ausbau weitergehen. Wie überlieferte Zahlen von Konvertiten – damals als „Häretiker“ notiert – belegen, waren die Patres so erfolgreich, dass um 1630 der Protestantismus in Bonn entscheidend geschwächt war. Schon seit 1643 hatten die Jesuiten planmäßig Grundstücke zwischen Markt (Kelter- und Brauhaus) und Bonn-, Wenzel- und Gudenuer Gasse erworben. Schließlich konnte eine neue Residenz errichtet und bezogen werden (1648-50), die sofort vom Ordensprovinzial Franz Piccolomini zum Kolleg erhoben wurde (1650). Später musste auch dieses Gebäude im großen Stil erweitert und umgebaut werden (1684-87).

Als eine Feuersbrunst Kolleg und Kornspeicher vernichtet hatte (1702), förderte Kurfürst Clemens August (1723 – 1761) den Wiederaufbau, so dass nach zehn Jahren immerhin zwei neue Gebäudeflügel bezugsfertig waren (1714, 1717). Dennoch musste 1732 der Grundstein für einen erheblich größeren Bau in der Bonngasse gelegt werden. Kurfürst Clemens August unterstützte die Maßnahme erheblich, wie das kurfürstliche Wappen über dem Eingangsportal dankbar festhält. Und aus dem bisherigen Josephinum wurde das Clementinum. Die Patres waren erfolgreich als Aushilfe in der Pfarrseelsorge sowie in Kranken-, Armen- und Gefangenenfürsorge tätig, sie übernahmen im Einvernehmen mit dem Bistum die Vorbereitung zur Firmung und erteilten die Christenlehre (Katechismus für Jugendliche). Das geschah zunächst im Bonner Münster, erst seit 1720 in der Namen-Jesu-Kirche. Um 1655 scheinen in Bonn fast ausschließlich Jesuiten diesen Dienst ausgeübt zu haben. Sie wirkten bei Bedarf aber auch außerhalb der Stadt in den Dorfpfarreien ringsum. Seit 1601 führten die Patres Buß- und sogar die 1689 wieder verbotenen Geißelprozessionen an. In religiösen Vereinen, den Sodalitäten, sammelten und betreuten sie Schüler, Studenten, Jungfrauen, Junggesellen und Eheleute. Ältere Leute trafen sich in der Todesangstbruderschaft. Wie ihre Bautätigkeit auch in Bonn zeigt, bildete der Schulunterricht eine bevorzugte Domäne der Gesellschaft Jesu. Sogar in der neuen städtischen Trivialschule waren sie aushilfsweise tätig (1627), sonst in ihrem eigenen Kolleg. Männliche Schüler unterrichteten die Patres selber. Schülerinnen überließen sie „frommen Jungfrauen“, die mit den Jesuiten aus Köln gekommen waren. Schließlich übertrug der Kurfürst ihnen auch noch das Gymnasium der Minoriten von St. Remigius (1673). Es hatte fünf Grundklassen und zwei philosophische Kurse (Logik, Physik). Seine Diplome zieren das Siegel der Jesuiten: IHS mit Umschrift. Bei Hofe waren sie als Prediger und Beichtväter des Kurfürsten hoch angesehen. Auch zum traditionsreichen Stift Cassius und Florentius unterhielten die Jesuiten gute Beziehungen, hielten sogar im Münster Predigen. Umgekehrt bedachten die Kanoniker die Societas Bonnensis wiederholt mit ansehnlichen Zuwendungen. Dazu zählen auch 500 Bücher, die Johannes Jordanaeus den Jesuiten überließ (1650). Schließlich sei erwähnt, dass sie auch Beichtväter des Nonnen-Klosters Marienforst bei (Bad) Godesberg gewesen sind. Kurz vor Aufhebung des Ordens erlebte das neue Jesuitentheater in Bonn seine erste Premiere (1674). Es diente weniger der Unterhaltung, sondern sollte auf diesem ungewöhnlichen Wege der Verbreitung und Vertiefung des Glaubens dienen. In Bonn wirkten Patres aus Köln und Koblenz, aber auch aus Bayern, das über die Wittelsbacher mit den Rheinlanden verbunden war. Gelegentlich erscheinen weitere Herkunftsorte bis hinein nach Frankreich. Wohnten und wirkten in Bonn 1633 drei Patres (Priester) und zwei Laienbrüder, so waren es in den Jahren von 1736 bis 1770

zwölf Patres, fünf Magistri (Lehrer) und fünf Brüder. Diese Personalstärke erlaubte es, die Aufsicht über die 1652 gegründete Jesuitenniederlassung in Arnsberg zu übernehmen. Außer dem oben erwähnten Grundbesitz in Bonn selbst bildeten auswärtige Liegenschaften einen Teil des wirtschaftlichen Rückgrates der Bonner Jesuiten. Ihnen gehörten Landgüter und Weingärten unter anderem in Ahrweiler, Berkum (1774 „Jesuitenhof“ mit Fischteichen), Lengsdorf, Poppelsdorf, Rheinbach und Werthoven, die durchweg verpachtet waren. So ergaben sich aus Pacht-, Mietzins und Leihzins kalkulierbare Einkünfte. Zudem folgten vermögende Bürger dem kurfürstlichen Vorbild und bedachten die Bonner Jesuiten mit hochherzigen Spenden. Mit solchem Rückhalt konnten sie ihrerseits Hilfen gewähren und Almosen verteilen. Gelegentlich standen sogar die Stadt Bonn und (Bad) Honnef bei den Bonner Jesuiten in der Kreide. An die Minoriten führten sie jährlich eine Getreidespende ab. Schließlich trugen sie zur Finanzierung eines Hauses für Pestkranke bei.

Alles das half auf Dauer nichts. Das allgemeine päpstliche Dekret zur Aufhebung des Jesuitenordens wurde 1774 in Bonn verkündet. Der Kurfürst als Erzbischof von Köln beugte sich. Seine Verwaltung zog das Barvermögen der Jesuiten ein. Dieses vermehrt um den Erlös aus dem Verkauf der Immobilien und der Versteigerung des Hausrates (1781-83) investierte man in die 1777 gegründeten kurfürstliche Akademie, die Kurfürst Max Franz schließlich in eine Universität umwandelte (1786). Ausgenommen von Verkauf oder Versteigerung blieben Kirche, Kolleg und Gymnasium, das auch die Bibliothek der Jesuiten übernahm. Teile davon stehen heute (2012) noch im Beethovengymnasium. Im Gymnasium hatte bis 1784 einer der ehemaligen Patres die Stelle des Direktors inne. Bis zum Jahr 1800, solange in Bonn noch der Kurfürst das Zepter schwang, diente die Jesuitenkirche als Hafermagazin. Die französische Besatzung machte sie zum Pferdestall. Altäre, Beichtstühle, Figuren und Bänke wurden verfeuert (1794). Dann endlich übernahm die noch bestehende Junggesellen-Sodalität das stark beschädigte Gebäude, renovierte es und sorgte für eine neue Inneneinrichtung. Die Sodalität kaufte die Orgel zurück (1801) und sorgte für die Überführung des barocken Hochaltars und der beiden Seitenaltäre aus der ehemaligen Kapuzinerkirche (1803). Unabhängig von



Fig. 64. Bonn. Die Jesuitenkirche.

der jeweiligen Nutzung bleiben die Ästhetik des Bauwerks und seine Wirkung auf Nutzer und Besucher. Sie wird sich nicht nur um eine stilistische Zuordnung („Jesuitenstil“) bemühen, sondern auch an den Absichten der Erbauer orientieren müssen. Diesen Aspekten sollen noch einige Gedanken gewidmet sein.

Die „Bau-Gesellschaft Jesu“



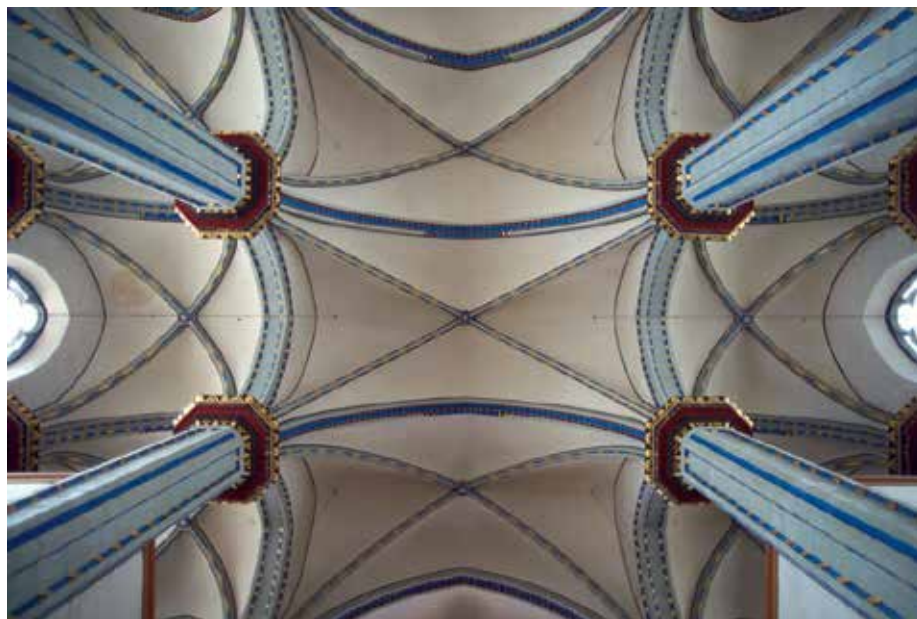
Herbert Karner und Richard Bösel haben den griffigen und treffenden Ausdruck in einem Essay formuliert, in dem sie der nahe liegenden Frage nach einem eigenen „Jesuitenstil“ nachgehen. Sie schreiben (2007): „Die widersprüchliche Wahrnehmung der Gesellschaft Jesu hat sich auch auf die Beurteilung ihrer regen Bautätigkeit und ihrer umfangreichen künstlerischen und kunsthandwerklichen Schöpfungen zwischen 1540 und 1773 ausgewirkt. Die Bewertung schwankt zwischen der höhnischen Abwertung, „daß alles nur Verblendung ist“, durch Christoph Friedrich Nicolai (1781) bis zur verherrlichenden Gleichsetzung von Barock und Jesuitenkunst.

Evonne Levy hat 2003 das Problem genauer zu diskutieren versucht und meint: „Aufgrund der europaweiten Verbreitung erachtete man den Jesuitenstil für einige Jahrzehnte als das „organisierende Prinzip“ dessen, was später allgemein als Barock bezeichnet werden sollte.“ [...] Trotz mancher „Einwände hat man bis heute nicht davon gelassen, die jesuitische Architektur als ein zusammenhängendes Ganzes, als kohärenten Corpus zu betrachten. Viele Studien der letzten Jahrzehnte haben sich gerade mit der kritischen Neubewertung dieser Kohärenz beschäftigt. Dies zum einen, weil die Jesuiten häufig für die Entwürfe eigene, als Architekten tätige Ordensmitglieder beauftragt haben, deren Handschrift dann mit dem des Ordens identifiziert wurde; zum andern, weil die Jesuiten ihre Bauprojekte sehr bewusst organisiert haben. [...] Zwei alternative Modelle tauchten in der Zwischenzeit zur Erklärung des angesprochenen Corpus jesuitischer Architektur auf. Das erste Modell unterstreicht, daß die Jesuiten im Bauschaffen genauso wie in jedem anderen Bereich der Gesellschaft ein modo nostro ausgebildet hätten, eine spezifische Vorgehensweise, in diesem Fall einen „praktischen“ Zugang zur Architektur, dessen Ziel es war, sicherzustellen, dass die Gebäude in

ihrem Entwurf eben sowohl den rituellen wie auch gestalterischen Ansprüchen der Gesellschaft genügen konnten. [...]“

Neuerdings wird die Ansicht diskutiert, wonach die Jesuiten in lokalen Idiomen gebaut hätten, und zwar Dank des Interesses an kultureller Flexibilität, die innerhalb der Mission, also im Zusammentreffen mit nichteuropäischen „Partnern“ nur zu häufig nötig wurde. Diese Diskussion mutet indes höchst akademisch an. Wer je Gelegenheit hatte, ordensintern an Bauplanungen teilzunehmen, weiß, dass hier tatsächlich modo nostro gearbeitet wird. Ein gutes Vergleichsmodell bieten die Zisterzienser des Mittelalters, denen man ähnlich einen „Zisterzienserstil“ andichten möchte. Dabei haben namhafte Kunsthistoriker für diesen Orden zeigen können, dass die Normen und Bedürfnisse der monastischen Bauherren sozusagen ein Spalier hergaben, an dem sich die Baumaßnahmen empor gerankt haben.

Nun hat eine Mönchsgemeinde mit ihren liturgischen Lasten (opus dei) andere Bedürfnisse als die missionarische Gesellschaft Jesu. In beiden Fällen wirkt das bauliche Ergebnis, das den jeweiligen Erfordernissen möglichst gut gerecht wird, wie eine künstlerische Folie. Sie wird praxisfern als „Stil“ postuliert. Nur wussten die Auftraggeber nicht, dass sie einen „Stil“ kreierte oder verwirklichte. Sie richteten sich bei der formal-ästhetischen Bauausführung – abermals höchst realistisch und praxisnah – nach dem jeweils regional Üblichen und Verfügbaren. Solche Überlegungen erleichtern die Einordnung der Namen-Jesu-Kirche sowohl in den Rahmen des rheinischen Kunstschaffens als auch in das der „Baugesellschaft Jesu“. Doch zuvor gilt es, das Bauwerk und seine Ausstattung eingehend zu besichtigen.



Baugeschichte

Unter den seit 1643 angekauften Grundstücken war auch eines, das sich für eine große Kirche eignete. Kurfürst Max Heinrich legte am 14. September 1686 den Grundstein und förderte den Bau durch eine Spende von insgesamt 50.000 Reichstalern. Den noch nicht abgerufenen Betrag über 38.000 Rtlr. stellte er testamentarisch zur Verfügung. Dies geschah zu Ehren des „wunderbaren Namens“, den die Kirche bis heute trägt. Für die Namenswahl soll ein Buchenscheit Ausschlag gegeben haben, auf dem man den Namen Jesu zu erkennen glaubte, was als Wunder gedeutet wurde.

Doch schon geriet der Neubau durch Artilleriebeschuss bei der Belagerung Bonns in Brand (1689). Die Franzosen beschlagnahmten überdies das Baumaterial. Doch die Zuwendungen des Kurfürsten ermöglichte es den Jesuiten, die Lage finanziell zu meistern, so dass 1692 die Bautätigkeit

nach dem Plan des Jesuitenpaters Nikolaus Killen wieder aufgenommen werden konnte. Zug um Zug wurden die Türme (1696/97), die Fassade (1698) und der Innenraum (1704) fertig. Die liturgische Einweihung erfolgte relativ spät. Das Chronicon über dem Haupteingang lautet:

A patrVo ereCtrVM nepos DICaVIT. Die geschilderten Ereignisse erklären, warum sich hier im Vergleich zu anderen Bonner Kirchen die Bauarbeiten so lange, nämlich bis 1717, hingezogen haben. Kurz vor Auflösung der Gesellschaft Jesu durch den Papst wurde die Kirche noch einmal vollständig renoviert (1764–66). Ihr weiteres Schicksal haben dann andere bestimmt.

Baubeschreibung

Paul Clemen (1905) charakterisiert die Kirche treffend als „eine der interessantesten norddeutschen Jesuitenkirchen, in der die romanisierenden und gotischen Elemente fast unvermittelt neben die barocken Formen treten“. Die dreischiffige gewölbte Stufenhalle mit fünf Jochen fußt wohl auf Plänen des Hofarchitekten Jakob de Candrea aus Graubünden. Sie schließt ostwärts mit drei Chören. Der mittlere ist halbrund, die Seitenchöre enden im flachen Rund. Das gesamte Mauerwerk besteht aus Backstein, die Hausteineinfassung aus Trachytquadern. Eingefügt in die Häuserzeile der Bonngasse entfaltet sich „die – nach Paul Clemen – bedeutendste Barockfassade der“ Rheinlande.

Sie wird von den beiden Westtürmen flankiert und durch sie in ihrer Wirkung gesteigert. Der Zugang zu den fünfgeschossigen Türmen erfolgt im Innern der Kirche beiderseits vom Hauptportal jeweils über eine breite Treppenanlage, über die auch die Emporen zu erreichen sind. Die Turmgeschosse öffnen sich fast alle über schlichte Viereckfenster. Nur das Obergeschoss hat zweiteilige Rundfenster in Blenden, die oben mit Rundbogenfries schließen, wie sie auf der Romanik bekannt sind. Die Bekrönung beider Türme bilden achtseitige welsche Hauben mit offener Laterne. Diese bestehen aus Holz, das mit Blei verkleidet ist. Die nördliche Laterne war verglast, weil sie von 1805 bis 1895 als Türmerstube für die städtische Feuerwache diente.

Vier kräftig vorspringende Pilaster (Wandpfeiler) mit korinthischen Kapitellen gliedern die Fassade. Die beiden äußeren enden in einem reich profilierten verkröpften Gesims, während die mittleren Strebpfeiler noch ein Stockwerk weiter in den Aufsatz führen. Alle vier Strebpfeiler tragen gleichmäßig stumpfe Obelisken als Abschluss. Das Portal – umrahmt reich gegliederter Zierrat. Zwischen zwei Halbsäulen öffnet sich die Tür. Ihr breiter verkröpfter Rahmen ist üppig geschnitzt. Das Feld darüber ist nach barocker Art dekoriert. Von Ranken umrahmt prangt dort in der Mitte das IHS-Zeichen vor einer Strahlensonne als Untergrund.

Darunter halten zuerst zwei Putti den Kurhut, dann flankierten zwei steigende Löwen das kurfürstliche Wappen (1794 abgeschlagen). Das Mittelgeschoss der Fassade hat ein spitzbogiges Fenster ohne Maßwerk, die Seitenfelder je zwei kleinere gotisierende zweiteilige Fenster. Über dem großen Mittelfenster erscheint inschriftlich die Jahreszahl 1692. Der Aufsatz über dem Gesims präsentiert inmitten einer Ädikula die Figur des Salvators (Heilands; seit 1987 Kopie). Mit einem flachen verkröpften Schaugiebel, auf dessen Spitze ein Steinkreuz steht, schließt der Fassadenaufsatz nach oben ab. Der Innenraum mutet mit seinen Proportionen und der gotisierenden Gestaltung – steile Kreuzrippengewölbe, Maßwerk, Vierkantspfeiler – an wie eine Hallenkirche. Das Mittelschiff ist nur anderthalb Meter höher als die Seitenschiffe. Die Scheidemauern werden von sechs Pfeilerpaaren getragen. Die – ausgenommen das östliche Paar – viereckigen Pfeiler sind an den Kanten abgefast und mit Nuten und Füllungen versehen. Die stark profilierten Kämpferkapitelle laden weit





aus. Die Gliederung wiederholt sich gewissermaßen an den Außenmauern. Dort lässt sie sich an einfachen, einmal abgetreppten Halbpfelern ablesen. Die steilen Kreuzrippengewölbe werden durch schmale Gurtbögen getrennt. Die Gewölberippen der drei Chorräume ruhen auf kräftigen Konsolen.

Westlich beim Eingang sind zwischen den Pfeilern auf steinernen Spitzbögen Orgel- und Sängerbühne eingezogen. Dieser dreiflügelige spitzbogige Einbau mag überraschen. Doch sind solche stilistischen Sprünge charakteristisch für die manieristische Art, die im Bauwerk die Elemente von insgesamt drei verschiedenen Stilepochen (Gotik, Renaissance, Barock) harmonisch verbindet. Der Zugang erfolgt, wie bereits beschrieben, über die Untergeschosse der beiden Türme. Den gotisierenden Eindruck verstärken die zweiteiligen Fenster mit ihrem Maßwerk. So wirft das Mittelalter sozusagen sein Licht über den Bau späterer Epochen, so überstrahlt die Tradition den neuzeitlichen Aufbruch, so wird die gegenreformatorische Botschaft optisch in Szene gesetzt. Nördlich und südlich vom Chorraum befindet sich jeweils ein größerer gewölbter Nebenraum mit Zugangsschleusen hinter den Apsiden der Seitenaltäre. Sie eignen sich nicht nur als Sakristei.

Bereits Kurfürst Max Heinrich hatte eine Innenausmalung gewünscht, die ähnlich wie bei St. Gereon in Köln das Leben Christi darstellen sollte. Die jetzige Farbgebung in blau und gold mit grauen und gelegentlich schwarzen Zwischenfeldern lässt das Tageslicht sanft und doch in Fülle den Raum durchfluten. Man hat sie bei der Wiederherstellung (1953) nach Befunden ausgewählt. Dabei wird ein gewisser „Blaustich“ wahrgenommen. Er ist gewollt, weil Kurfürst Max Heinrich testamentarisch diese aus seiner bayerischen Heimat gewohnte Farbtonung auch für die von ihm gegründete Namen-Jesu-Kirche erbeten hatte. Ob blau-weiß oder wie hier blau-gold nun als Verfremdung bajuwarischer Heraldik gedeutet oder symbolisch für das Himmelblau der Atmosphäre und den Goldglanz der himmlischen Heimat verstanden wird, bleibe Sache des Kunsthistorikers oder Predigers. Diese Farbgebung tragen wirkungs-

voll die Architekturrahmen, die von Gewölberippen, Kapitellbasen oder Arkaden gebildet werden. Die Grate zwischen den Jochen sind außerdem beschriftet. Goldene Lettern nennen die Namen von Jesus und den Heiligen, und zwar im nördlichen Seitenschiff weibliche, im südlichen dagegen männliche. Bemerkenswert ist die Inschrift im Gurtbogen zum westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes – S.DIONYSIUM SS.MM. IAPON. Damit wird der 26 Märtyrer der Jesuitenmission in Japan gedacht, die 1597 in Nagasaki hingerichtet worden sind. Die Grautönung der Fensterverglasung lässt die Farbfassungen im Innern unverfälscht zur Geltung kommen. Damit folgt die Gestaltung des Inneren ganz dem Empfinden des Barock, der helle, lichtdurchflutete Räume anstrebte und anders als noch das Spätmittelalter kein Interesse an Glasmalerei aufbrachte.

Innenausstattung

Der hölzerne Aufsatz (Retabel) des Hochaltars (1756–57) vom Bonner Hofbaumeister Bartholomäus Joseph Dierix († 1775) hat solche Ausmaße (11 m x 6,5 m), dass er den ganzen Chor zu füllen scheint.

Seine barocke Architektur wirkt durch die hell marmorierende Fassung und den Goldbelag sehr festlich. Die Schauseite der Mensa (Altartisch) ziert ein prächtiges Antependium mit goldenen Flachornamenten: Das IHS-Zeichen im Strahlenkranz, dem ein Kreuz aufgesetzt ist, darunter das von drei Nägeln durchbohrte Herz (Jesu). Darauf steht das zweigeschossige Tabernakel. Zuunterst wie üblich das Gefach für die Ziborien (Speisekelche), dessen Tür zwei kniende Engel flankieren. Darüber – doppelt so hoch – die Nische zur Aussetzung der Monstranz. Darüber breitet sich verschwenderisch eine durchbrochene Holzkonstruktion aus.

Der architektonische Rahmen setzt in Höhe der Mensaplatte an. Von rechteckigen Sockeln beiderseits des Altartisches streben Pilaster aufwärts, hinter denen Säulen vortretenden. Über den gemeinsamen Kompositkapitellen und ihren mehrstufigen Deckplatten lastet ein Aufsatz, der seitwärts mit ausladenden Voluten und Ziergefäßen schließt. Das Ganze beherrscht eine plastische Darstellung mit Gottvater, der in Wolken thront und die Weltkugel hält. Putti und Engelsköpfe flattern um ihn herum. Dahinter quillt förmlich eine hölzerne Draperie zur Seite und hinab, die zwei Putti raffen. In Höhe des Tabernakels ziehen Brücken zu den Chorwänden. Auf den Stegen stehen beiderseits lebensgroße Holzfiguren franziskanischer Heiliger. Rechts wendet St. Elisabeth von Thüringen († 1231) als jugendliche Fürstin mit den Insignien ihres Standes als Landgräfin ihren Blick zur Mitte des Altares. In Gegenbewegung erscheint links St. Felix von Cantalice († 1587). Dem Kapuzinermönch dem Bettelsack legte der Legende nach die Gottesmutter ihr Kind in die Arme als Dankesgeste für dessen innige Marienverehrung. Das Mittelfeld über dem Tabernakel begrenzt ein geschnitzter Rahmen zu einem Gemälde mit Darstellung der hl. Familie (18. Jh.)

Vorne links sitzt Joseph, etwas zurück in der Mitte steht Maria mit dem Jesuskind, das nachdenklich ein Kreuz in seiner Linken betrachtet. Über der Gruppe im Bild schweben drei Putti. Das Gemälde krönt eine durch den hier reicher geschnitzten Rahmen abgesetzte Kartusche mit kurfürstlichem Wappen und Kurhut. Zwischen Chor und Mittelschiff vermittelt ein prächtig ziselierter und vergoldeter Metallbehälter, der an Ketten aufgehängt ist und das „ewige Licht“ trägt.

Die beiden Nebenaltäre schuf Melchior Jouanny († 1758). Sie waren dem Ordensstifter St. Franziskus von Assisi († 1226) und dem Ordenstheologen und -prediger St. Antonius von Padua († 1231) geweiht. Sie waren in Altarbildern dargestellt, die verloren sind. Dennoch ist die Identifizierung

möglich, weil aus vielen franziskanischen Kirchen ein ähnliches Arrangement bekannt ist. Eine noch deutlichere Spur legen die Schmuckdiagramme auf den Antependien, die von Gisela Ewert-Rings aufgelöst werden konnten. Demnach bleibt nach dem Entwirren der Zierschrift auf der Frontplatte des nördlichen Seitenaltars der Name „Franziskus“, auf der des südlichen „Antonius“. Die Aufbauten beider Nebenaltäre stimmen weitgehend überein. Das Holz ist rötlich marmoriert oder vergoldet. In der Lünette tummeln sich zwischen Wolkengebilden fünf Putti vor einem Strahlenkranz. Ihr „Vortänzer“ trägt eine Girlande und bewegt sich jeweils zur Mitte des Raumes. Kurhut und kurfürstliches Wappen krönen die Architektur.

Der „Antoniusaltar“ im südlichen Seitenschiff hat nach dem Verlust der Altargemälde immerhin einen ansehnlichen „Ersatz“ erhalten. In der Mittelnische ist die Statue eines Bischofs im Pontifikalornat, die eine barocke Fassung erhalten hat, aufgestellt (15. Jh.). Auf der Rechten trägt er ein aufgeschlagenes Buch. Die Linke ist leicht geöffnet und muss ursprünglich etwas in der Hand gehalten haben. Vermutlich war es ein „flammendes Herz“, Symbol der glühenden Gottesliebe. Damit würde es sich eindeutig um den Kirchenlehrer Augustinus († 430) handeln. Von ihm soll der Satz stammen: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir“.





Die Kanzel

Die Kanzel gehört zum wesentlichen Bestandteil solcher Gottesdiensträume, die – gerade bei den Bettelorden und den Jesuiten – ausgesprochene Predigtkirchen sind. Künstlerisch entfaltet dieses barocke Original aus der Jesuitenzeit (1698) eine Wirkung, die von den heute üblichen Ambones (Lese-pulte) nicht annähernd erreicht wird. Den hölzernen Kanzelkorb fassen gedrehte Ecksäulen ein, deren Zwischenräume Blumenornamente füllen. Den Schaldeckel umzieht ein Gesims, das über den Ecken verkröpft ist. An der Innenfläche schwebt im Strahlenkranz eine Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Sinnvoll krönt eine Figur des Erzengels Michael, der nach der Offenbarung Johannis siegreich den „Drachen“ (Satan) überwand, dieses akustische Hilfsmittel. Die Predigt ist sozusagen das „Schwert“ der Jesuiten gewesen. Die jetzige Orgel wurde von der Bonner Firma Klais gebaut und aufgestellt (1958). Ebenfalls aus der Epoche der Kanzel erhalten sind die acht barocken Beichtstühle (Mitte 18. Jh.) unter den Fenstern in den Seitenschiffen. Von den barocken Kniebänken sind immerhin noch vierzehn Doppelreihen erhalten. Zum Gang hin schließen sie mit schön geschnitzten Wangen. Auch die Türen geben sich eher schlicht, sind aber mit ihren verkröpften Rahmen auf den Füllungen und Beschlägen als barocke Arbeiten zu erkennen. Vom ursprünglichen Geläut blieb nur noch die Brandglocke erhalten. Sie trägt die Inschrift: RENOVATA ANNO DOMINI MCCCCXXXV (dt.: erneuert im Jahr 1535). Sie trägt kein sakrales Zeichen und hat keinen Patron, hatte also eine profane Aufgabe. Inzwischen hat die Kirche ein neues Geläut mit drei zusätzlichen Glocken bekommen, die von der Firma Perner in Passau gegossen (2011) und am 1. Januar 2012 von Bischof Dr. Ring konsekriert worden ist.

Kolumbarium

Wie schon in den älteren Kirchen der Mendikanten befindet sich auch unter Jesuitenkirchen oft die Begräbnisstätte der Ordensleute. In einem Gewölbe unter der Kirche dienten 68 Grabnischen zur Beisetzung der Jesuiten. Bei einer ersten Inspektion in neuerer Zeit (1937) erwies sich das Ganze trotz gewaltsamer Eingriffe in früheren Zeiten als relativ gut erhalten. An diese Tradition anknüpfend soll künftig hier ein Urnenfriedhof (Kolumbarium) entstehen.

Wirkung

Das gelungene Bauwerk hat Schule gemacht. Nach ihrem Vorbild ist der Turm der in den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts schwer getroffenen Vilicher Stiftskirche gestaltet worden.

Bewertung und Ausblick

Nebeneinander finden sich romanisierende und gotisierende Elemente, so etwa in der Betonung der Baumasse oder bei der Gestaltung der Klangarkaden der Glockenstube einerseits, im Maßwerk der Fenster andererseits. Das Gliederungssystem dagegen folgt ganz barocker Art, wie die kräftigen Strebebögen mit ihren korinthischen Kapitellen schön zu zeigen vermögen. Zusammen mit der Kirche Maria Himmelfahrt in Köln darf „die Namen-Jesu-Kirche als herausragendes Beispiel der gegenreformatorischen Jesuitenbaukunst jener Zeit gelten“ Sie bietet ein anschauliches Beispiel des für sie typischen Manierismus, der mittelalterliche Formen (Romanik, besonders Gotik) mit neuzeitlichen (Renaissance, Frühbarock) verbindet, um unter Verweis auf die Verwurzelung in der katholischen Tradition moderne Methoden der Verkündigung und Pastoral zu praktizieren.

Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch den Papst blieb die Namen-Jesu-Kirche immerhin noch Gymnasialkirche. In napoleonischer Zeit erlitt sie eine würdelose Profanierung (1793–1800) als Magazin und Pferdestall, ehe sich nach Abzug der Franzosen engagierte Bürger erfolgreich um ihre Renovierung bemühten. Erst mit der Übernahme der Namen-Jesu-Kirche durch die Alt-Katholiken im Jahr 1876 war sie wieder eine Stätte der regulären und regelmäßigen Gottesdienste, und zwar anders als zu Zeiten der Jesuiten nun als Pfarrkirche. Von 1935 bis 2010 diente sie als Kapelle der katholischen Hochschulgemeinde an der Universität Bonn.

Nun aber kehren die Alt-Katholiken zurück und haben manche Fragen geweckt, hie und da sogar Diskussionen entfacht. Diese entzündeten sich

im Wesentlichen an drei Themen: (1) Kathedrale, (2) Jesuitentradition und (3) alt-katholische Position. Ohne der theologischen und konfessionellen Stellungnahme vorgreifen zu wollen und zu können, seien hier lediglich einige Antworten von historischer und kulturgeschichtlicher Warte aus versucht.

- (1) Öffentliches Aufsehen erregte die Absicht, die Namen-Jesu-Kirche zur Kathedrale des alt-katholischen Bistums zu erheben. Aus Sicht der Kunst- und Kulturgeschichte weckt das Vorhaben keine Bedenken. Mag sein, dass umgangssprachlich der Begriff „Kathedrale“ triumphalistisch vorbelastet ist. Doch meint er nichts anderes, als dass eine solche Kirche Sitz (griech.: κάθεδρα, lat.: cathedra) des Bischofs ist. Daher ist im deutschen auch der Ausdruck „Dom“ (lat.: dominus = Herr) gebräuchlich. Über Größe und Ausstattung sagt dies gar nichts aus, auch wenn es im Volksmund anders klingen mag. Ferner nimmt der Bischof nach altkirchlichem Verständnis die Aufgabe des „Lehrers“ wahr, der in alten Zeiten inmitten seiner Schüler auf dem Lehrstuhl (cathedra) Platz nahm. Wie er konkret seine Lehrtätigkeit ausübt, hängt von seinem Amtsverständnis und persönlichen Stil ab.
- (2) Die neuerliche Rollenzuweisung der Namen-Jesu-Kirche sorgt jedoch eher in einem anderen Punkt für Diskussionen. Ausgerechnet eine Kirche der Jesuiten, die in absolutem Gehorsam zum Papst die „Gegenreformation“ (16./17. Jh.) entscheidend vorangetrieben haben, soll nun zur Kathedrale jener Katholiken werden, die gegenüber Papst und Kurie in Distanz gegangen sind. Auch wenn dies unter bestimmten Bedingungen des späten 19. Jahrhundert geschah und kaum mehr bedeutet, als dass diese Gemeinschaft am bis dahin gültigen Glaubensbekenntnis festhalten wollte. Nun lehrt die Geschichte, dass die Jesuiten des 18. Jahrhunderts keineswegs dem Klischee des „Kadavergehorsams“ entsprachen, den man ihren Mitgliedern unterstellt. Der „Ritenstreit“ um ihre Missionsmethoden in Indien und China oder die Praxis der indianischen Reduktionen in Südamerika bezeichnen Pastoralmethoden der Gesellschaft, die den damaligen Vorstellungen Roms absolut zuwider liefen und deshalb das (vorläufige) Ende der Gesellschaft beschleunigten. Erst die restaurative römisch-katholische Kirche des 19. Jahrhunderts hat wie auch in wohl allen Ordensgemeinschaften jenen Typ des Religiösen (Ordensangehörigen im weiteren Sinne) hervorgebracht, der abermals Kritik und Karikatur belebt hat. Inzwischen ist diese Gestalt weitgehend ausgestorben und geistig im Wesentlichen überwunden.
- (3) Gerade der Standort Bonn legt nahe, über die lange Tradition nachzudenken, die sich gerade im Rheinland immer wieder gegen übermäßige Ansprüchen Roms geregt hat. Ohne die Analogien pressen und die Assoziationen ausreizen zu wollen, scheint es durchaus in den Gang der Geschichte zu passen, wenn die ehemalige Jesuitenkirche nunmehr der alt-katholischen Kirche dient, die sich theologisch von jenem Anspruch Roms distanziert, der einst das Ende der Jesuiten insgesamt und damit auch ihrer Niederlassung hier in Bonn widerspruchslos verfügen konnte. Übergangen sei das Wormser Konkordat (1122) zwischen Kaiser Heinrich V. und Papst Calixt II., obwohl es zeitlich sehr früh schon ein Ringen um den universellen Anspruch des Papstes spiegelt. Da mag vielleicht in manchem der Kurverein von Rhens(e) unserem heutigen Empfinden näher stehen. Damals (1338) traten die Kurfürsten des Reichs, darunter die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, in Rhens zusammen (unio electorum Rhensensis) und erklärten die Kaiserwürde für unabhängig von der päpstlichen Zustimmung. Hermann Graf von Wied, streng gläubiger Kurfürst und Erzbischof von Köln (1477-1552), suchte erst nach dem unbefriedigten Versuch einer katholischen Reform (Kölner Synode 1536) Kontakt zu den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und zu Melanchthon. Als dann die konziliären Verhandlungen zu Worms und Regensburg scheiterten, berief er Bucer und Melanchthon nach Köln, die 1543 einen Reformationsentwurf ausarbeiteten (1543). Viele Kleriker und Weltliche stimmten dem zwar zu, aber die Mehrheit der hohen Geistlichkeit appellierte erfolgreich beim Kaiser. Papst Paul III. setzte Hermann ab (1546) und stornierte die katholische Reform bis auf weiteres. Zweihundert Jahre später gärte es erneut, diesmal im ehemaligen Erzbistum Trier. Ausgelöst durch Meinungsverschiedenheiten mit der Kölner Nuntiatur und der römischen Kurie formulierten die Vertreter der drei geistlichen Kurfürsten einen Beschwerdebrief zur Wiederherstellung „der ursprünglichen bischöflichen Rechte“ und zur Beschneidung der Befugnisse des päpstlichen Nuntius. Dabei berief man sich unter anderem auf Entscheidungen der allgemeinen Konzilien von Konstanz und Basel.



Diese „Koblenzer Gravamina“ vom 13. 12. 1769 sollten bald darauf ein wichtiges Muster abgeben für die „Emser Punktation“ vom 25. August 1786. Darin stellten die Erzbischöfe des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation die Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt gegenüber der päpstlichen fest. Zustande kam die Eingabe bei eine Zusammenkunft der Abgeordneten der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg sowie des Bischofs von Freising im heutigen Bad Ems an der Lahn. Ziel war, „den Eingriffen der päpstlichen Kurie in die erzbischöflichen Rechte Schranken zu setzen“.

Die Erzbischöfe, darunter der für Bonn zuständige Maximilian Franz von Österreich als Erzbischof von Köln, forderten, „dass der Papst in ihren Sprengeln weder ihre Jurisdiktion durch Exemtionen, noch ihre Dispensationsgewalt durch Reservationen, noch ihre gesetzgebende Macht durch eigenmächtig erlassene Verordnungen beschränken dürfe“. Provinzialsynodalgerichte sollten als dritte Appellationsinstanz errichtet und, falls der Papst diese Beschlüsse nicht genehmigte, die Beschwerden der Bischöfe durch ein allgemeines deutsches Nationalkonzil erledigt werden“. Theologische Grundlage war die Überzeugung, dass ein „Bischof seine Gewalt ebenso von Gott habe wie der Papst die seinige“. Dennoch behielt der Papst die Oberhand, weil der Kaiser aus politischen Gründen das Interesse verlor und seine Unterstützung versagte.

Geistiger Kopf dieser Bestrebungen war die Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim (1701-1790), dessen Karriere unter anderem auch über den Posten eines Vorstands des Offizialates in Koblenz (1738) führte. Neben mehr historischen Werken veröffentlichte er unter dem Pseudonym „Justinus Febronius“ das Buch *De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis* (Frankfurt 1763). Darin berief er sich auf die Konzilien von Konstanz und Basel, den Reichstag zu Worms (1521), verschiedene Konkordate und auf den Gallikanismus. Folgerichtig wandte er sich u. a. gegen den päpstlichen Jurisdiktionsprimat und forderte, der Papst müsse sich einem allgemeinen Konzil unterordnen, während die Stellung der Bischöfe gegenüber zu stärken sei. Dabei gebühre dem Papst „im Anschluss an Augustin, Jacques Bénigne Bossuet, Petrus de Marca, van Espen und anderen“ durchaus ein Ehrenvorrang. Das Werk wurde vom Papst verboten (1764) und auf den Index gesetzt. Als Hontheim als Verfasser entlarvt wurde, musste er widerrufen, was er aber offenbar wenig überzeugt getan hat, wie seine 1781 in Wien publizierte Schrift *Febronii commentarius in suam retractationem* („Kommentar des Febronius zu seinem Widerruf“) nahe legt. Der alt-katholische Protest gegenüber Lehren des ersten vatikanischen Konzils (1870) erscheint demnach historisch gesehen eher als einer von vielen Versuchen, die Rolle des römischen Bischofs in Anlehnung an Bibel und Tradition zu definieren und Abweichungen davon zu korrigieren. Anders als bei den übrigen Protesten haben sich die Alt-Katholiken den Weisungen Roms nicht unterworfen. Vielmehr hat der Protest zur Entstehung einer neuen Kirche geführt.

Mögen auch in allen diesen Fällen jeweils sehr unterschiedliche Sach- und Mentalitätslagen oder soziale und politische Konstellationen bestimmend gewesen sein. Sicher ging es nicht selten auch um Politik, aber öfter noch um das Ringen um die Botschaft des Evangeliums, wie dies besonders eindrucksvoll für den Kölner Erzbischof und Kurfürsten Hermann Graf von Wied und später dann für die alt-katholische Bewegung belegt ist. Also wird man den für die Willensbildung und Entscheidungen maßgebenden Persönlichkeiten bei aller menschlichen Schwachheit zubilligen, dass sie überzeugt waren, stets zu handeln im NAMEN JESU.

Dr. Hermann Josef Roth



IOHANNES BAPTISTA

MARIA MATER IESU

MARIA MATER IESU

IESUS SALVATOR MUNDI

Literatur:

- Becker, P.: Die Bonner Kirche zwischen Reformation und Aufklärung. In: Kath. Bildungswerk Bonn (Hg.): In Bonn katholisch sein. Bonn 1989, S. 43-56.
- Becker, P.: Konfessionalisierung in Kurköln. Bonn 1989, S. 127, 200-203, 240.
- Binding, Günther & Barbara Kahle: 2000 Jahre Baukunst in Köln. Köln: Bachem: 1983, S. 98-105 (St. Mariä Himmelfahrt)
- Bösel, Richard Herbert: Jesuitenarchitektur in Italien (1540-1773). Teil 2: Die Baudenkmäler der mailändischen Ordensprovinz (= Publ. d. Hist. Inst. beim Österr. Kulturforum in Rom. Abh. Bd. 13), Wien: Österr. Akad. d. Wiss., 2007. ISBN 978-3-7001-3781-8
- Braubach, Max: Kurköln. Gestalten und Ereignisse aus 2 Jahrhunderten rheinischer Geschichte. Münster 1949, S. 5, 119.
- Braubach, Max: Die erste Bonner Universität und ihre Professoren. Bonn 1947, S. 13-19.
- Braun, Joseph: Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. (= Stimmen aus Maria Laach, Erg.-Heft. 99/100). Freiburg i. Br.: Herder, 1908
- Buschmann, J.: Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Bonn Schuljahr 1890-91. Bonn 1891, S. 1-41.
- Clemen, Paul (Bearb.): Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn. Düsseldorf 1905 [Nachdruck: Düsseldorf 1981], S. 114-120.
- Dannecker, Klaus Peter: Name Jesu. In: LThK 7, 3. Auflage 1998, Sp. 629-630
- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen I: Rheinland. München, Berlin 2005, S. 156-157
- Denk, Andreas & Ingeborg Flagge: Architekturführer Bonn. Berlin: Reimer, 1997, S. 10 Nr. 7
- Dietz, Josef: Topographie der Stadt Bonn vom Mittelalter bis zur kurfürstlichen Zeit. In: Bonner Geschichtsblätter 16/17, S. 135-137
- Dix, Marie Th.: Bonn-Jesuiten (1590-1774). In: Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815. Hg.: Manfred Groten, Georg
- Mölich, Gisela Muschiol & Joachim Open. Teil 1: Aachen bis Düren (= Stud. z. Kölner Kirchengesch. 37/1). Siegburg: F. Schmitt, 2009. 576 S., S. 346-351 – ISBN 978-3-87710-453-8
- Duhr, B.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. München, Regensburg 1907-28: Bd. I, S. 418; Bd. II, S. 124f.; Bd. II.2, S. 87; Bd. III, S. 23-25; Bd. IV, I, S. 36-38; Bd. IV.2, S. 485
- Ennen, Edith: Die kurkölnische Residenz Bonn und ihr Umland in einem Jahrhundert der Kriege. In: Dietrich Höroldt (Hg.): Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt 1597-1794. Bonn 1989, S. 15-203, hier: S. 45-47.
- Ennen, Edith & Dietrich Höroldt: Vom Römerkastell zur Bundeshauptstadt. Kleine Geschichte der Stadt Bonn. 4Bonn: Stollfuß, 1985
- Franzen, A.: Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens im Erzbistum. Köln unter Ferdinand v. Bayern, Erzbischof von Köln 1612-50. Münster 1941, S. 171 f.
- Hansen, J.: Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542-82. Bonn 1896, S. 335,498.
- Hansmann, W.: St. Mariä Himmelfahrt (= Rh. Kunststätten 250). Köln 1981
- Hansmann, W.: Namen-Jesu-Kirche. In: Wilhelm Passavanti: Bonner Kirchen und Kapellen. Geschichte und Kunst der katholischen Gotteshäuser und Pfarreien. Bonn 1989, S. 48-50.
- Hauptmann, F.: Die Junggesellen-Sodalität unter dem Titel Maria Reinigung zu Bonn. Bonn 1887
- Hengst, K.: Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rhein. Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung. Paderborn u. a. 1981, S. 245 f.
- Henze, Anton: Rheinische Kunstgeschichte. Düsseldorf: Schwann, 1961, S. 465-468
- Kemp, W.: Name Jesu. In: LCI 3, 1971, Sp. 311-313
- Kerkhoff, Winand: Bonn neu entdecken. Menschen, Kultur, Geschichte, Königswinter: Lempertz, 2006, S. 50-51 – ISBN 3-93307-57-0
- Kistenich, Johannes: Bettelmönche im öffentlichen Schulwesen. Ein Handbuch für die Erzdiözese Köln 1600 bis 1850. Köln, Weimar, Wien 2001, S. 497-501.
- Kistenich, Johannes: Vom konfessionellen Instrument zum Instrument der Aufklärung: Öffentliche Lehrtätigkeit der Bettelorden im frühneuzeitlichen Herzogtum Berg. In: Rheinische Vierteljahresblätter 67, 2003, S. 191-263.
- Levy, Evonne: Propaganda and the Jesuit Baroque. Berkeley: University of California Press, 2003, Kap. 3 [= Das „Jesuitische“ der jesuitischen Architektur]
- Löffler, K.: Deutsche Klosterbibliotheken. Köln 1918, S. 49.
- Maassen, G. H.C.: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn, Teil 1: Stadt Bonn. Köln 1894, S. 293-304
- Müller, K. A.: Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 1834, S. 145-147.
- Niesen, Josef: Bonner Personenlexikon – 3. Auflage, Bonn: Bouvier, 2008 – ISBN 978-3-416-03180-6
- Ott, B.: IHS. In: LCI 2, 1970, Sp. 337
- Otzen, H.: Kirchen und Klöster rund um Bonn. Bonn 2001, S. 34 ff.
- Pick, R.: 2 Hss. aus dem ehem. Minoritenkl. zu Bonn. In: Archiv Hist. V. Ndrh. 43, 1885, S. 104
- Pitzer, Volker: Justinus Febronius. Das Ringen eines katholischen Irenikers um die Einheit der Kirche im Zeitalter der Aufklärung (=Kirche u. Kon-fession, 20). Göttingen 1976
- Raab, Heribert: Johann Nikolaus von Hontheim – In: Rheinische Lebensbilder 5, 1973
- Rey, Manfred van: Bonner Stadtgeschichte, kurz gefasst. Von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart – Bonn: Bouvier, 2006 – ISBN 3-416-03073-7
- Roth, Hermann Josef: Köln mit Altenberg, Brauweiler, Brühl und Knechtsteden. München, Zürich: Artemis, 1985, S. 36-38
- Roth, Hermann Josef: Bonn. Von der römischen Garnison bis zur Bundeshauptstadt. Kunst und Kultur zwischen Voreifel und Siebengebirge – Köln: DuMont, 1988
- Schlombs, W.: Die Kölner Jesuitenkirche St. Mariä Himmelfahrt. In: Köln 4, 1967
- Schmitz, K. J.: Grundlagen und Anfänge barocker Kirchenbaukunst in Westfalen (= Stud. u. Quellen z. westfäl. Gesch., 10). Paderborn 1969
- Siering, T.: Kirchen in Bonn. Bonn 1985, S. IX, Abb. 37-41
- Spehr, Christopher: Aufklärung und Ökumene. Reunionsversuche zwischen Katholiken und Protestanten im deutschsprachigen Raum des späteren 18. Jhs. Tübingen 2005, Beitr. z. histor. Theologie 132, S.34-48
- Thoelen, H.: Aus der Geschichte der Bonner Jesuitenniederlassung in alter und neuer Zeit [o. O.] 1931.
- Weber, Hans-Dieter: Bonn Lexikon – Bonn: Bouvier & General Anzeiger, 2008.
- Thoelen, H.: Aus der Geschichte der Bonner Jesuitenniederlassung in alter und neuer Zeit [o. O.] 1

ANHANG:

1. Chronologie Bonn

a) Kirche

1686	Grundsteinlegung
1689	schwere Zerstörungen
1692 ff.	Weiterbau
1696/97	Fertigstellung der Türme
1698	Fertigstellung der Zweiturmfassade
1704	Fertigstellung des Innenraumes
1717	Weihe durch Kurfürst Joseph Clemens
1764-66	vollständige Renovierung
1794-1800	Profanierung
19. Jh.	verschiedene Renovierungen
1944	Bombenschäden
nach 1950	Renovierungsarbeiten
2010/12	vollständige Sanierung

b) Kollegiatsgebäude

1684/85	Brauhaus
1702	Gymnasium und Kornspeicher brennen ab; Wiederaufbau mit Unterstützung des Kurfürsten
1714	Bezug des neuen Gebäudeflügels
1717	Neubau eines weiteren Flügels
1742	Brauhaus



2. Eckdaten zu einigen Jesuitenkirchen I. (Auswahl Hermann Josef Roth)

Ort	Stifter	Bautätigkeit	Bewertung	Kunstschaffen
Aachen	Stadtrat, 1601	Kirche 1617-1628, 1658-1668	dreischiffige siebenjochige Emporenbasilika	erhalten: Renaissanceleuchter (1628)
Bad Münstereifel	als Mission der Kölner Jesuiten, 1625	Kirche 1659-1668	gotisierender Saalbau, Inneres manie- ristisch; Anlehnung an Köln, aber ohne Turm	Altäre u. Mobiliar d. Bauzeit; Orgel- gehäuse 1780; Ölgemälde 17. Jh.
Bonn	Kurfürst-Erbischof Ma- ximilian Heinrich, 1686	Kirche 1686-1704	Dreischiffige Halle; bedeutende Fassade Barockfassade	Altäre, Kanzel, Gestühl z. T.
Coesfeld	1627	Kirche 1673-1692, Bau- leitung: Anton Hülse SJ; Kolleg 1633/1644	sechsjochiger Saal	Inventar (um 1705): Peter Losen SJ; Hochaltar von Johannes Rendeles († 1723) „gehört zu den besten Holzschnitzwerken des Barock in Westfalen“.
Dillingen	1610-1617			
Eichstätt	Bischof Johann Christoph von Westerstetten, 1614	Kollegienkirche 1617-1620	zeitlich nach München und Dillingen; Wandpfeilerkirche	prachtvolle Innenausstattung 1717- 1739, „lässt die Pracht des himmli- schen Thronsaals erahnen“.
Graz	Erzherzog Karl II. von Österreich 1572	Kolleg 1573-1584, Umge- staltung 1776-1778	Kolleg neben Augsburg, München u. Koblenz größter SJ-Neubau d. 16. Jh.s; Grundkonzept erhalten	
Koblenz	Kurfürst-Erbischof Johann VI. von der Leyen (Trier), 1580	Kolleg 1588-1590, 1591- 1593; Kirche 1613-1617	dreischiffige Emporenbasilika: Spätgot.-Renaissance	zerstört
Köln	Kurfürst-Erbischof Ferdinand von Bayern 1544; Magistrat, 1544	1618-1629, Bauleitung: ab 1623 Christoph Wamser SJ; Einfluss → Aachen, Bonn, Coesfeld, Paderborn	Dreischiffige siebenjochige Emporenbasilika; Spätgot.- Renaissance; bedeutende Barockfassade	Inventar: Valentin Boltz SJ, Jeremias Geisselbrunn
Mainz				
Molsheim	Straßburger Bischof Erzherzog Leopold V. von Österreich-Tirol 1580	Bauleitung: Christoph Wamser SJ 1614-1618	„bedeutendster Kirchenbau a. d. 17. Jh. im Rheintal“, größter des Elsass	Silbermann-Orgel 1781
Münster	Fürstbischof Ernst von Bayern, 1588	Kirche St. Peter 1590-1597	sechsjochige Emporenbasilika. erster selbständiger Bau d. rh. Ordensprovinz! „seltenes Werk des Manierismus“	Kanzel 1715, Beichtstühle 1711

Paderborn	Domprobst (dann Erzb.) Dietrich v. Fürstenberg, 1580	Kolleg und Kirche 1677- 1692, Bauleitung Anton Hülse SJ	Dreischiffige Emporenbasilika	Inneneinrichtung 1730 abgeschlossen
Passau	Fürstbischof Erz-herzog Leopold von Österreich, 1611	Kolleg: Johannes Isfording SJ aus Molsheim	Neubau 1662	u. a. Stukkaturen der Carlone-Schule
Siegen	1623 konfessionelle Spaltung des Hauses Nassau-Siegen; seit 1626 Rekatholisie- rung	1702-1724; Planung: Anton Hülse SJ	In Anlehnung an Coesfeld: siebenjochi- ger Rechteckbau	1944 zerstört
Trier	Erzbischof Johann VI. von der Leyen, 1560			

3. Eckdaten zu einigen Jesuitenkirchen II.

Ort	Anfänge	Herkunft der Gründer	Eigene Gründung, Paternität	Spätere Schicksale
Aachen				seit 1987 griech.-orth.
Bad Münstereifel	1625	Köln		1773 röm.-kath. Pfarrkirche; Kolleg 1895 staatl. Gymnasium
Bonn	1590 Haus am Markt	meist Köln, auch Koblenz, Bayern	Arnsberg 1652	kurfürstl. Maxische Akademie → Universität; Hafermagazin → Pferde- stall → alt-kathol. Kirche → röm- kathol. Kirche → alt-kathol. Kirche
Coesfeld	1627 Provisorium			evg. Gemeindegkirche
Eichstätt				1809 Abbruch verhindert
Graz	Pfarrhof Ägidius-Kirche 1573	Rom		Priesterseminar
Koblenz	1580: zuvor Zisterzienserinnen	Trier		Lazarett 1793; École centrale secon- daire 1798; Rathaus
Köln	1544	Rom	Bad Münstereifel	1798 „Tempel der Vernunft“
Molsheim			Passau	1702 Universität
Münster	1588			1806 Schulkirche
Paderborn	1580: zuvor Minoriten			Universitäts- und Gymnasialkirche
Passau	1611			Gymnasium, Universität, Bibliothek
Siegen	(Oberes Schloss)			kath. Pfarrkirche
Trier			Koblenz	Priesterseminar





Stiftung
Namen-Jesu-Kirche



Adenauerallee 61
53113 Bonn
0228 24009326
info@namenjesukirche.de
www.namenjesukirche.de

Bitte unterstützen Sie uns mit einer Spende:
Stiftung Namen-Jesu-Kirche
Sparkasse Köln Bonn
BLZ 370 501 98
Kto 1901863397

